

Die Brasilienexkursion 2008: Ein Blog von Axel Weiß, SWR-Fachredaktion Umwelt und Ernährung

Brasilien und die biologische Vielfalt, 19.02.2008

Die letzten Vorbereitungen laufen und heute abend startet der Flieger nach São Paulo. Die nächsten Wochen bin ich in Amazonien unterwegs, im riesigen Feuchtgebiet des Pantanal und in den letzten Überresten dessen, was der Rohstoffabbau im Hinterland von Minas Gerais an Natur übrig gelassen hat. Das bedeutet jetzt aber erst mal richtig Stress bis übermorgen früh, der geplanten Ankunft in Alta Floresta. Wenn alles klappt, wie ich mir das wünsche, dann sollte ich in wenigen Tagen wieder bloggen können. Zu erzählen gäbe es sicher eine Menge. Zumal ich nicht allein reise, sondern eine Gruppe von Tübinger Studenten und Wissenschaftlern begleite.

Spannend wird die Reise auch deshalb, weil ich neben der unglaublichen Artenvielfalt der betreffenden tropischen Biotope erkunden möchte, welche Chancen engagierte Naturschützer in Amazonien realistischerweise haben und welche Möglichkeiten bestehen, das Pantanal - immerhin eines der weltgrößten Feuchtgebiete - vor den zahlreichen Bedrohungen durch wenig nachhaltige Nutzungen zu schützen. Termine sind vereinbart, es muss halt aber auch alles klappen. In einem Land von der Größe Europas nicht gerade selbstverständlich. So, und jetzt muss ich erst mal weiter packen (Mückenspray!). Bis demnächst also.

Warten auf den Anschlussflug, 21.02.2008



Neun Stunden Aufenthalt in São Paulo. Und das nach elf Stunden Flug. Es gibt eindeutig angenehmeres. So bleibt wenigstens etwas Zeit für Lektüre und den Blog. Heute Nachmittag (vier Stunden später als in Deutschland) werden wir weiterfliegen nach Cuiabá. Das liegt im Bundesstaat Mato Grosso und damit mitten im Herz der brasilianischen Landwirtschaftsproduktion. Und die ist in Expansion begriffen. Nicht zuletzt weil in Europa durch die BSE-Krise das Tiermehl in Verruf kam und ein Ersatzstoff für die Rindermast gesucht und gefunden wurde: Soja. Botaniker Michael

Koltzenburg von der Universität Tübingen hat uns schon vorbereitet: Wenn wir heute abend in Cuiabá in den Überlandbus steigen, der uns binnen weiterer zwölf Stunden nach Alta Floresta bringen wird, dann legen wir in dieser Zeit genau die 800 Kilometer zurück, die der Regenwald in den letzten zwanzig Jahren geschrumpft ist. Vor zwanzig Jahren war Cuiabá die Grenze nach Amazonien, jetzt ist es Alta Floresta. Und in weiteren zwanzig Jahren? Das wird auch davon abhängen, wie sich die weiteren politischen Weichenstellungen gestalten. „Klimaschutz paradox“, schreibt der aktuelle „Spiegel“, den's im Flieger gab (jaja, meckern, aber selbst fliegen...), und zeigt den irrwitzigen Zusammenhang zwischen der Produktion von Biokraftstoffen und der Regenwaldzerstörung auf. Gut gemeint: ein höherer Bioanteil bei uns – bedeutet in der Praxis aber Waldvernichtung (vor allem, aber nicht nur, in Südostasien). Aber auch in Brasilien geht die Zerstörung der Naturwälder weiter, die letzten Zahlen zeigen: so schlimm war's noch nie. Solange Soja als Kraftfutter so gefragt ist wie derzeit sehe ich für weite Teile Südamerikas rußschwarz.

Schlaglochrallye in Gensojaland, 21.02.2008



Heute morgen war nichts mehr los, aber gestern. Nachts um elf ging nichts mehr auf der Straße von Cuiabá nach Alta Floresta. LKW-Stau auf mehrere Kilometer, fast wie zu Hause zur Rushhour. Eine Stunde Stop-and-go, später werden wir den umgekippten Großtruck sehen. Der 50-Tonner war von der Straße abgekommen und hatte seine Ladung in den Graben geleert. Soja.

Die Hauptverbindungsstraße zwischen den landwirtschaftlichen Nutzgebieten im nördlichen Mato Grosso und den

Überseehäfen Santos und Paranaguá ist einem erbärmlichen Zustand. Die zumeist siebenachsigen 45- bis 50-Tonner brettern mit 100 Stundenkilometer über das Sträßchen und veranstalten eine Schlaglochrallye. Regelmäßig geht das schief, erzählt unser Busfahrer, Staus sind im südlichen Amazonien mittlerweile an der Tagesordnung. Wir fahren im Schritt an etwa 250 Gigalinen vorbei, die ihr Gensoja an die Küste schaffen. Gute Sache, diese Gentechnik, erzählt unser Busfahrer, da seien die Pflanzen weniger anfällig gegen Schädlinge. Dass die Europäer etwas der grünen Gentechnik gegenüber stehen kann er schwer nachvollziehen. Dr. Radtke vom baden-württembergischen Brasilienzentrum der Uni Tübingen erzählt mir später in der Nacht, dass in Südbrasilien mittlerweile erste resistente Weiße Fliegen aufgetreten sind, die dem Gensoja trotzen. Bei den Sojabauern geht seither die Angst um.

An Tiefschlaf ist in dieser Nacht übrigens wieder nicht zu denken, über den schlechten Straßenzustand kann die Federung des Busses nicht hinwegtrösten. Heute Mittag geht's dann noch mal zwei Stunden durch den Wald mit einem anderen Bus, danach zwei Stunden weiter mit Schlauchbooten, dann wird – hoffentlich – die Anreise nach Amazonien erst mal ein Ende gefunden haben. Wann ich das nächste Mal bloggen kann hängt dann die nächsten Tage davon ab, ob mein Satellitentelefon das tut, was es soll.

43 Stunden Anfahrt, 21.02.2008



Wir haben es geschafft. Nach insgesamt 43 Stunden Anfahrt erreichen wir unser Camp in der Nähe des Rio Teles Pires. Der Bus, der uns samt Gepäck von Alta Floresta aus zum Fluss bringen sollte, haben wir unterwegs zurück gelassen. Der Versuch, einen ausgerechnet am steilsten Straßenabschnitt mit Achsbruch liegen gebliebenen Holzanhänger zu passieren, war gescheitert. Ein durchweichter Straßenrand wurde dem Bus zum Verhängnis. Nach zwei Stunden waren alle Versuche gescheitert

den Bus wieder flott zu bekommen. Da half kein LKW samt Stahlseil, auch der Caterpillar konnte

nichts ausrichten. Schließlich rückten vier Jeeps an, wir konnten das Gepäck aus dem schräg liegenden Bus evakuieren und unseren Weg auf kleinen Schlammrutschen fortsetzen. Dann noch mal eine Stunde Bootsfahrt und in der folgenden Nacht schlafe ich so gut wie schon lange nicht mehr.

50 Meter über dem Wald, 22.02.2008



Um 4.45 Uhr aufgestanden. Zugegeben: das ging schon mal leichter. Die Anreise sitzt mir noch in den Knochen. Punkt 5 Uhr ist Abmarsch zum Beobachtungsturm angesagt. Den hat ein vogel-verrückter Ami vor einigen Jahren eine halbe Stunde Fußweg vom Camp entfernt aufstellen lassen. Die schlichte Konstruktion ist aus rostfreiem Stahl, hat drei Beobachtungsplattformen und ist satte 50 Meter hoch. Schwindelfreiheit empfiehlt sich, und die Stahlstreben schwingen auch ganz beachtlich beim Hochsteigen. Damit nicht zu viele auf einmal auf dem Turm sind muss man zur Orientierung für die

Nachfolgenden unten am Fuß der steilen Treppe für jede Person einen kleinen Stein auf ein Brett legen. Schnaufend schleppen Kamerafrau Anja und ich die Fernsehausrüstung bis nach oben. Vor allem das Stativ macht auf der steilen Treppe einige Mühe. Aber der Blick aus 50 Meter Höhe auf den Regenwald bei Sonnenaufgang entschädigt für den Aufwand allemal. Tukane, Geier, Schmuckvögel – in den nächsten drei Stunden gibt uns der Regenwald eine erste Vorstellung von seiner unglaublichen biologischen Vielfalt. Wenige Individuen, aber viele Arten. Meine Laune wird freilich massiv getrübt, als sich im Lauf des Vormittags der Monitor meiner Digitalkamera verabschiedet. Damit wird fotografieren künftig wesentlich schwieriger und ich werde versuchen müssen, mir eine Ersatzkamera zu leihen.

Genau 192 Stiche, 22.02.2008



Nachmittags bin ich mal eben in den Fluss gesprungen nach einem anstrengenden Fußmarsch durch den Wald samt schwerem Fernsehstativ auf der Schulter. Ein eklatanter Fehler, wie sich heraus stellt. Denn auf die bloße Haut haben hunderte Gnitzten nur gewartet. Die Biester sind winzig klein und erst zu spüren, wenn es zu spät ist. Drei Minuten trocknen in der Sonne auf dem Anlegesteg verwandeln mich in einen Streuselkuchen. Hab's später mal gezählt: Ohne die Stiche am Rücken sind es genau 192 kleine Wunden, die die Sauviecher in meine Haut gerissen haben. Und das juckt.

Mit Fenistil-Gel brauche ich bei dieser Masse an Stichen gar nicht erst anzufangen. Kleiner Trost: die Tierärztin von der brasilianischen Umweltbehörde, die ich interviewe, sagt mit mitleidigem Blick auf

meine Beine: „Also ich finde das sieht aus wie die Sterne an einem schönen Nachthimmel.“ Seitdem geht es mir besser.

Außerdem hatte ich meine erste Unterhaltung mit einem Affen. Quietschlaute, wechselseitig. Sehr nett. Wir haben uns gut verstanden, wobei „Kleberchen“ immer wieder nach meinem Mikro schnappte. Drei Monate alt ist der Kleine erst, den die Veterinärin dabei hat. Er wurde beschlagnahmt und wird jetzt aufgepäppelt. Und „Kleberchen“ heißt er, weil er meist auf ihrem Arm sitzt wie angeklebt. Auch wenn er gut versorgt wird: zurück in die Wildnis wird er wohl nie mehr können. Und der Handel mit den süßen Affenbabies floriert, erzählt mir die Tierärztin. Später, wenn sie größer werden und nicht mehr so niedlich sind, werden sie getötet oder ausgesetzt. Na prima.

Elektroameisen gegen Stechmücken, 23.02.2008



Wildnis-Führer Alfredo hat mir später im Wald ein Nest der „Elektroameisen“, wie er sie nannte, gezeigt. Das nutzen die Indianer, um sich gegen Moskitos zu schützen. Sie reiben ihre Haut mit den winzigen Ameisen ein. Dieser Geruch auf der Haut hält Stechmücken und Gnitzen ab. Sogar Jaguare bemerken einen nicht, wenn man sich damit eingerieben hat. Sagt Alfredo. Ein bisschen Grinsen tut er dabei freilich schon.

Keine Ruhe im Wald, 23.02.2008



Der Fluglärm vom Frankfurter Flughafen fehlt mir keinen Millimeter. Aber wenn ich dachte, ich würde die geputzte Ruhe im Regenwald finden bzw. nur Naturgeräusche hören – das war ein Irrtum. Die „Zivilisation“ und ihr Lärm machen sich auch in Amazonien breit, selbst wenn die nächste Ansiedlung zwei Wegstunden mit dem Boot entfernt liegt. Es ist daher gar nicht einfach, im Regenwald gute O-Töne für den Hörfunk zu ziehen. Denn diverse Störgeräusche breiten sich über eine weite Distanz aus. Vor allem die Stromgeneratoren im Camp

nerven. Die sollten laut Ankündigung zwar nur abends ab 17.30 Uhr laufen, faktisch röhrt der Motor für die Beleuchtung der Hütten und die Küche morgens, mittags und abends jeweils mehrere Stunden. Und weil das Camp gerade erweitert wird schnarrt auch noch in den Zeiten dazwischen ein Dieselgenerator. Selbst eine halbe Stunde Fußweg entfernt ist das Brummen noch zu hören. Da hilft

nur: einen der Guides fragen, ab ins Boot und ein paar Kilometer den Fluss hinunter fahren. Dort ist dann Ruhe. Wenn der Bootsmotor aus ist, versteht sich.

Schlangen kriechen auf der Hand, 24.02.2008



Heute bekamen wir eine Vorstellung der besonderen Art geboten. Ricardo Rasmussen und sein Kamerateam arbeiten im gleichen Camp wie wir und dieser Ricardo ist unglaublich. Er hat eine wöchentliche Show namens „Aventura extrema“, also: Extremes Abenteuer, im brasilianischen Fernsehen. Und in der stellt er Tiere des Landes vor. Giftige zumeist. Auf jeden Fall aber irgendwie interessante. Ricardo ist Schlangenspezialist und so kamen wir zu dem Vergnügen, einige harmlose Baumschlangen herum reichen zu können. Und wer bisher eine Schlangenphobie hatte dürfte

davon seither halbwegs kuriert sein. Imposant auch die Echte Korallenschlange. Klein, bunt und so ziemlich das giftigste, was in Amazonien rumkriecht. Ein Biss und danach verkürzt sich die Lebensdauer auf ziemlich genau noch zwei Stunden.

Im Gegensatz zu einigen anderen Schlangenarten, die uns Ricardo vorführte, sind die Korallenschlangen aber äußerst geduldig und wenig aggressiv und beißen wirklich erst wenn sie massiv bedroht werden. Das aber war heute nicht der Fall. Zum Glück. Ich war ganz froh, mal wieder den Umgang mit Schlangen geprobt zu haben, denn nachmittags zischte mit etwa in Augenhöhe an der Wand unserer Hütte eine Baumschlange an, die dort gerade versucht hoch zu kriechen. Anja konnte sie gerade noch rechtzeitig filmen, bevor das etwa einen knappen Meter lange, nur zeigefingerdicke, grüne Reptil mit einem Affenzahn über die Wiese flitzte und wieder im Wald verschwand.

Klimawandel auch in Amazonien, 25.02.2008



Eigentlich wollten Kamerafrau Anja und ich heute morgen um 6 Uhr die Dreharbeiten für unseren Beitrag für die Landesschau Baden-Württemberg abschließen. Aber weil das morgendliche Gewittergrummeln gar kein Ende nehmen wollte verzichteten wir auf den geplanten Dreh mit Dr. Radtke auf dem eisernen Beobachtungsturm in der Nähe des Camps. Wer dreht schon gern auf einem 50 Meter hohen Blitzableiter bei Gewitter... Die Entscheidung erwies sich auch als richtig, denn heute morgen gegen 7.30 Uhr öffnete der Himmel über Amazonien seine

Schleusen und seither sitze ich im Aufenthaltsraum des Camps, sortiere Fotos und sichere O-Töne.

Weil der Stromgenerator nicht läuft, gibt's in der Hütte zwar nur Dämmerlicht, dafür herrscht wenigstens Ruhe. Vorhin kam einer unserer Führer vorbei und wir kamen ins Gespräch über das Klima.

Francisco stammt eigentlich aus dem Nordosten Brasiliens, lebt aber seit 1986 in Amazonien. Damals, erzählte er, herrschte hier im nördlichen Teil des Bundesstaats Mato Grosso eine ausgeprägte Regenzeit. Regenperioden gibt es zwar auch weiterhin, aber nicht mehr in der Regelmäßigkeit wie früher, sagt Francisco. Inzwischen hat sich das Klima derart verändert, das viele Flüsse wegen anhaltender Trockenheit nicht mehr schiffbar sind.

Der Tübinger Biologe Rainer Radtke erzählt von Veränderungen auch im Süden des Landes. Er kennt Brasilien seit 1985. Im Jahr 2004 gab's im Süden einen mächtigen Tornado – eine bis dato unbekannte Wettererscheinung. Seither kommen die immer häufiger. Und weil die Bausubstanz überhaupt nicht darauf eingerichtet ist, sind die Schäden entsprechend verheerend. Auch die Winter haben sich verändert. Früher kalt und trocken dauerhaft, in den letzten Jahren gibt es wochen- und monatelang Perioden mit 28 bis 30 Grad, die sich vom Sommer kaum unterscheiden. Also: der Klimawandel ist nicht nur in Europa spürbar¹.

Hotels sind Luxus, 26.02.2008

Wildnis pur ist super. Aber jetzt heute abend nach der Rückkehr aus dem Camp - und schon wieder mussten wir den Bus auf der Schlammrinne schieben - den Pool in Alta Floresta kurz zu genießen ist auch nicht schlecht. Morgen prügeln wir uns um den Internetzugang, schätze ich. Dann kann ich den Bericht von der Freilassung der diversen Schlangen ins Netz stellen....²

Freiheit für den Buschmeister, 27.02.2008

Ein Nachklapp weil bisher keine Zeit war: Vorgestern war der Herdenauftrieb im Dschungel mal richtig groß. Es rauschten vier Boote den Fluss hinauf, drinnen saßen: das Kamerateam der brasilianischen Tiershow um Richard Rasmussen von Record-TV, dazu ein Journalist aus Alta Floresta, die Besitzerin der dortigen Orchideenhandlung, mehrere Menschen des staatlichen Naturschutzministeriums Ibama, dazu der Geschäftsführer der Fundação Ecológico Cristalino (das ist die Stiftung hinter dem privaten Nationalpark, in dem wir campen). Und drei Deutsche, darunter ich. Der Grund: die geplante Freilassung von zwei Giftschlangen.

Für das Kamerateam des brasilianischen Power-Grzimek namens Richard Rasmussen und für den Meister selbst war's ein gefundenes Fressen. Und Anlass für eine seiner engagierten Wildtierpredigten an die Nation. "*Bothriopsis taeniata*" (danke für die Korrektur der Schreibweise, lieber Axel in Stuttgart) ist nun wahrlich kein Knuddeltier, sondern eine grünfleckige, gut getarnte und ziemlich mörderische und gefürchtete Giftschlange. Zumindest wenn man drauftritt. Ein paar der Tübinger Studenten



¹ Björn Lohmann, am 10.03.2008 um 18:04

Durch die hohe Luftfeuchtigkeit steigt die Temperatur in den Tropen zwar langsamer als Richtung Polkappen, aber der Klimawandel trifft ein um so sensibleres Ökosystem. Bei uns muss die Umwelt vier Mal im Jahr mit einem Klimawandel klar kommen - das gibt es in Äquatornähe ja nicht. Dabei sind die Tropenwälder als riesige CO₂-Speicher auch entscheidend dafür, dass unser europäisches Klima nicht zu schnell aus den Fugen gerät...

² Manfred Radtke, am 27.02.2008 um 00:40

Hallo, Axel Weiss!

Danke für die hochaktuellen Berichte aus Brasilien. Dass all das dort wirklich so passieren kann, weiß man, wenn man es selber schon erlebt hat...

Gruß an alle,

Manfred Radtke

PS: Auf dem Foto "Schlangen kriechen...) hab ich mein Bruderlein erkannt.

wären am Vorabend beinahe drauf getreten, weil sich das Tierchen in der Dämmerung ausgerechnet mitten auf dem schmalen Waldpfad zum Beobachtungsturm des Camps niedergelassen hatte. Führer Alfredo, der zum Glück dabei war, hat dann ganz schnell den Schlangenspezialist Richard samt Kamerateam geholt und Ricardo war beim Anblick der Schlange hin und weg. Nach dieser Art hatte er schon lange vergeblich gesucht. Und heute Mittag dann durfte das liebe Tierchen ein paar Kilometer entfernt vom Camp wieder in einen Baum im Überflutungsgebiet kriechen. und sich dort in einer Astgabel zusammen ringeln. Nicht ohne ein paar Liebesgrüße von Richard hinterher geflüstert zu bekommen. Auf die DVD seiner Sendung bin ich gespannt, er will sie uns irgendwann zukommen lassen.



Ein paar Meter weiter inszenierte Richard dann seine zweite Show: Wir entlassen einen Buschmeister in Freiheit. Damit hat er noch eins drauf gesetzt. Denn der Buschmeister, den er aus einer großen Transportkiste zauberte, war zarte zwei Meter lang, bis zu fünfzehn Zentimeter dick und diese Art gilt als die gefürchtetste Giftschlange in Brasilien (obwohl die Echte Korallenschlange viel giftiger ist).

Aber dieses Tierchen war auch wirklich beeindruckend. Schon allein wegen seiner Größe. Der

Gute war ansonsten ein wenig durch den Wind und deshalb ziemlich schlapp, weil er drei Tage in Gefangenschaft gewesen war. Wohl deshalb schlängelte er sich nur etwas müde nach seiner Freilassung über den Waldboden, ohne uns alle sonderlich zu beachten. Das freilich ist keineswegs das übliche Verhalten für einen Buschmeister. Normalerweise, erklärte mir ein Tierarzt von der Naturschutzbehörde, normalerweise kann diese Schlange sich auf ein Drittel ihrer Länge (die betrug immerhin in diesem Fall zwei Meter) aufrichten und dann blitzschnell zustoßen („so schnell kannst Du gar nicht zurück springen“). Aber auch das macht diese Schlange nicht ohne Grund. Und deshalb gelingt Richard auch ein völlig souveräner Umgang mit den Schlangen - er gibt ihnen nie einen echten Grund um zubeißen zu wollen. Ruhige klare Bewegungen und eine Menge Wissen über ihr Verhalten ermöglichen selbst bei giftigen Schlangen eine erstaunliche Nähe. Anja jedenfalls, die heute heldenhaft die ganze Aktion gefilmt hat, kann sich ziemlich sicher sein: Die Freilassung eines Buschmeisters wird sie mit hoher Wahrscheinlichkeit nie wieder vor die Linse bekommen. Einen Buschmeister in Freiheit hoffentlich auch nicht.

Interessant an der ganzen Freilassungsaktion ist aber auch noch etwas ganz anderes: der Umgang mit der Natur in Brasilien verändert sich. Das heißt nicht, das nicht weiter gerodet wird was die Stihl-Sägen hergeben (Husquarna gibt's natürlich auch). Aber: Ich glaube vor zwanzig Jahren wäre eine Show im Fernsehen wie die von Rasmussen, die sich derart engagiert dem Artenschutz verschrieben hat, erstens nicht möglich und zweitens mit Sicherheit nicht so erfolgreich gewesen. Da tut sich etwas im Bewußtsein, immer mehr Leute spüren, dass die Tiere (und Pflanzen) des Landes erhaltenswert sein könnten. Zu hoffen ist nur, dass dieses Bewußtsein nicht zu spät kommt, denn der Rodungsdruck auf den Wald, das habe ich inzwischen im nördlichen Mato Grosso sehen können, ist enorm.

Die Katze des Fürsten von Wied, 27.02.2008



Das dritte Projekt der Naturschutzbehörden war vorgestern neben der Wiederaussetzung zweier giftiger Schlangen der Transport einer „Wiedschen Katze“ in ein Auswilderungsgehege. Diese nach dem Fürsten von Neuwied (einem berühmten Amerikareisenden) benannte Katzenart sieht mit seinen Flecken ein bisschen aus wie ein Jaguar, ist aber wesentlich kleiner. Das Tier war beschlagnahmt worden und soll sich jetzt am Rand des Dschungels in den nächsten Monaten an die Wildnis gewöhnen. Ob das klappt wage

ich zu bezweifeln, der Käfig ist schon so gebaut, dass das Tier binnen weniger Tage ein Schlupfloch finden wird um auszubrechen. Und dann wirkte die Mietz auch sehr zahm, als sich die Tür ihrer Transportkiste geöffnet wurde. Zu zahm, für meine Begriffe. Und das trotz des Medienrummels. Aber alle hier waren heute so voller Optimismus, dass die Aktion ein Erfolg wird, dass offene Kritik nicht angebracht erscheint. Noch nie sei in Brasilien eine wilde Katzenart ausgewildert worden, hieß es. Insofern muss man diese Auswilderung wohl eindeutig als primär symbolischen Akt betrachten und einfach nur hoffen, dass das Kätzchen später draußen irgendwie klar kommt.

Die Rückfahrt auf dem dunklen Fluss bot dann die Gelegenheit, endlich die fehlenden ruhigen O-Töne ohne Störgeräusche aus dem Dschungel zu ziehen, die mir so bitter gefehlt hatten.



Grüner Ibis, 27.02.2008



Ein Grüner Ibis. Im Regenwald in Flussnähe häufig gesehen. Und noch viel häufiger gehört.

Ameisenbaumblatt, errötet, 27.02.2008



Das junge Blatt einer *Cecropia*, einer Ameisenpflanze aus dem Regenwald. Dieser Baum bildet eine einzigartige Symbiose zwischen Pflanze und Ameisen (die in seinen Stängeln nisten). Noch ist das Blatt rot gefärbt, erst später wird es grün. Die eingelagerten Anthocyan-Farbstoffe schützen das junge Blatt gegen UV-Strahlen, wenn ich Botanikprofessor Werner Grüninger richtig verstanden habe³.

Nur wenig Käfer im Wald, 27.02.2008



Ein Nashornkäfer. Gefunden vorgestern auf einem Strauch im Regenwald am Rio Cristalino. Wobei ich (bzw. auch die anderen Biologen) erstaunlich wenig Käfer gefunden haben. Zugegeben, die machen auch nicht soviel Krach wie Amazonas, Aras, Tukane und Co. Aber trotzdem, ein paar mehr hätte ich schon erwartet.

Nachher geht's weiter, wieder nach Süden. Wir verlassen Amazonien und fahren nach Campo Grande an den Rand des Pantanal, des wohl weltweit größten Feuchtgebiets. Die Busfahrt ist auf 24 Stunden angesetzt.

Anbau von Guaraná unrentabel?, 27.02.2008

Ein Guaraná-Strauch am Stadtrand von Alta Floresta. Geerntet wird die aufputschende Frucht schon lange nicht mehr, erzählt mir ein Anwohner. "Das rechnet sich schon lange nicht mehr," sagt er, "das Pulver importieren wir billiger aus Asien." Die Auswirkungen der Globalisierung sind auch beim Lieblingsaufputzmittel der Brasilianer zu spüren, das einst originär am Amazonas zu haben war.



³ Claudia, am 27.02.2008 um 18:17

dann frag ihn doch lieber nochmal, bevor du öffentlich spekulierst 😊

Kleinbauer und Waldführer, 29.02.2008



Die Fahrt nach Campo Grande ist lang. Zeit noch mal über mein letztes Interview heute nach zu denken. Alfredo war im Camp am Rio Cristalino einer unserer Naturführer und außerdem der einzige, der Deutsch spricht. Mit einem wunderbaren Akzent übrigens. Sein Vater ist nach dem Ersten Weltkrieg von Bremen nach Brasilien gezogen, der Akzent freilich klingt keinesfalls norddeutsch, sondern eher wie das Auswandererdeutsch des 19. Jahrhunderts, das im Süden Brasiliens noch stellenweise gesprochen wird.

Mit Tochter, vier Enkeln und Schwiegersohn teilt sich Alfredo Borkenhagen ein kleines Holzhäuschen am Rand der Urwaldsiedlung Alta Floresta. Dort habe ich ihn kurz vor unserer Abreise besucht um mehr über die Landwirtschaft in der Region zu erfahren. Eher beiläufig hatte mir Alfredo nämlich dieser Tage erzählt, dass er vor einem Jahr ein Stück Weideland erworben hat und jetzt Farmer geworden ist. 38 Hektar sind es, zwei Stunden von Alta Floresta weg. Gekauft hat er nur das Gebäude, die Geräte etc., nicht aber das Land selbst. Das durfte nicht verkauft werden, es gehört nach wie vor dem Staat. Erst wenn es jemand zwanzig Jahre lang bewirtschaftet hat, erzählte Alfredo, wird es zu Privatbesitz. Erst dann sind auch Grundsteuern fällig.

Alfredo hat sich für Viehzucht entschieden und fünfzig Zebu-Rinder angeschafft. Nächsten November rechnet er mit dem ersten Nachwuchs, den er dann verkaufen kann. So kommt wieder Geld in die Kasse. Wobei er schwört, keinen Centavo Kredit aufgenommen zu haben, sondern das Geld für seine Farm über zwanzig Jahre mühsam angespart zu haben.

Interessant fand ich seine Begründung, warum er keinen Ackerbau betreibt. Für Soja sei die Gegend um Alta Floresta zu niederschlagsreich, meinte er, da würde sofort die Erde abgeschwemmt. Und für Reis reicht seine Fläche nicht aus, um rentabel wirtschaften zu können. Ein Sack Reis kostet ihn im Einkauf 25 Reais, umgekehrt kann er mit einem Sack höchstens 18 Reais erwirtschaften. „Das liegt an der südamerikanischen Freihandelszone“, sagt Alfredo. Die Uruguayer und Argentinier produzieren billiger und können diesen Preisvorteil voll ausspielen. Mithalten können nur brasilianische Landwirte mit einer Reisfläche von mindestens 100 Hektar. Ab da lohnt sich dann ein eigener Traktor. (Große Reise-Felder gibt es vor allem ganz im Süden von Brasilien an der Grenze zu Uruguay.).

Warum er sich dann nicht mit anderen Kleinbauern zusammen schließt und gemeinsam einen Traktor anschafft, wollte ich wissen. Von Genossenschaften hält Alfredo aber nicht viel. Das funktioniert nicht, sagt er, das Misstrauen untereinander sei zu groß.

Etwa zwei Wochen im Monat hält sich Alfredo auf seiner Farm auf. Das reicht, sagt er, denn das Vieh ist auf der umzäunten Weide, braucht eigentlich nur eine Salzlecke zusätzlich und drei Mal im Jahr die Impfung gegen Maul- und Klauenseuche (und Brucellose). Immer wieder kam es in der Vergangenheit zu Ausbrüchen der gefürchteten und hoch ansteckenden Tierkrankheit MKS, aber jetzt mit den Impfungen sei alles ok, meint Alfredo. Von MKS in Mato Grosso weiß er aus jüngerer Zeit nichts. Die EU freilich hat ihren Rindfleischmarkt wg. MKS gegenüber Brasilien lange Zeit abgeschottet. Jenseits ökologischer Überlegungen: Rein geschmacklich gesehen ist das ein echter Verlust. Und wahrscheinlich werde ich dem brasilianischen Rindfleisch nach der Rückkehr ein paar Monate hinterher trauern.

Auf dem Weg nach Campo Grande, 29.02.2008



Morgen früh muss ich mir eine Riesenportion Cortisonsalbe besorgen, meine Stiche verhalten sich leider nicht so, wie sie das anständigerweise tun sollten und sind nach vier Tagen immer noch nicht verheilt. Im Gegenteil. Damit ist das Ende der Homöopathie erreicht, muss mehr Chemie ran. Wird schon wieder werden, bevor die nächsten Mücken lauern. Und davon gibt es im Feuchtgebiet Pantanal mehr als genug. Bis gestern hatte ich gehofft, in Cuiabá vorübergehend die Tübinger Gruppe verlassen zu können und mir mit Prof. Magel und Prof. Grüniger eine Teak-Plantage an

zu schauen. Teakholz stammt aus Südostasien und ist nicht unbedingt das, was man mit Amazonien verbindet. Ich bin auf der Fahrt in den letzten Tagen schon an mehreren Plantagen vorbei gekommen. Der Teakanbau wird auch von der Regierung Lula gefördert. Ohne das Plantagenholz (das meiste wird nicht vor Ort verbraucht) müssten etwa in Alta Floresta auch noch die letzten zehn der einst hundert Sägewerke schließen und andere Jobs sind dort kaum in Aussicht. (Andererseits ist die Verlockung natürlich groß, sich Holz aus Schutzgebieten zu besorgen. Hinterher sieht dem Brett niemand die Herkunft mehr an...).

Doch zurück zu meiner Tour: Leider war die kleine Cesna schon voll, mit der ich übermorgen mit Adalberto Eberhard von der NGO Ecotropica in deren privates Naturschutzgebiet an den Rand des Pantanal-Nationalparks hätte fliegen wollen. So musste ich den Fahrplan ändern. Jetzt werde ich erst mal weiter mit der Gruppe vom Baden-Württembergischen Brasilienzentrum zum ersten Camp im Pantanal mitfahren und mich hoffentlich dann dort in der Nähe auf einer Piste mit dem Buschtaxi abholen lassen. Bin gespannt, ob das alles klappt. Heute Abend sitze ich in der Jugendherberge in Campo Grande, im Pantanal ist Hochwasser, mal gespannt, ob bloggen ab morgen noch irgendwie geht (zumindest für ein paar Tage), ein Satellitentelefon habe ich dabei⁴.



Bus-Panne, die Vierte, 01.03.2008

Alles begann heute nacht mit unserem Botaniker Michael



⁴ klaus weis, am 29.02.2008 um 12:33

... durchhalten axel - und dir gute besserung und schöne grüße aus mainz. sehr spannend dein blog - vielen dank dafür. hab ihn gleich mal auf unserer startseite verlinkt! schöne grüße aus mainz klaus

Koltzenburg. Der wollte gegen 21 Uhr im Bus nach Campo Grande eigentlich schlafen. Ging aber nicht. Da käme so ein Gerüttel von unten, das aus jeder Sahne binnen Sekunden hätte Butter werden lassen. Behauptete er. Und er ließ sich auch nicht durch spöttische Bemerkungen über den Prinzen von der Erbsen von seiner Behauptung abbringen. Das war auch gut so, deshalb entdeckten wir die zerbrochene Felge eines Hinterrades auch noch, bevor sie sich komplett in Einzelteile aufgelöst hatte.

Ein hilfsbereiter LKW-Fahrer hielt auch gleich an, half mit die riesigen Räder abzumontieren und später ging's mit einem - oh Wunder - intakten Ersatzrad weiter. Ich verstehe seither, warum brasilianische Busfahrer nie schwächling gebaut sind. Unsere Verspätung in Campo Grande betrug schließlich satte vier Stunden.

Bier rein!, 01.03.2008



Kaum angekommen nach 28 Stunden Busfahrt hat uns Amarildo in den Bierhof geschleppt. Unser Pantanal-Tour-Organisator dachte wohl: Eine Gasthausbrauerei mit Bier nach deutschem Reinheitsgebot, das braucht's nach so einer Fahrt. Das Motto „Bier rein!“ lässt sich freilich auch anders interpretieren. „Chopp“ heißt soviel wie „Halbe“, Fassbier. Frisch gebraut in fünf großen Edelstahltanks. Und dazu gab's Live-Musik, über die sich wohl die meisten SWR4-HörerInnen in Rheinland-Pfalz und Baden-Württemberg gefreut hätten. Die Brasilianer haben von deutscher

Kultur eben sehr konkrete Vorstellungen. Lange gesessen haben wir aber nicht: Angesichts der Perspektive, am nächsten Morgen wieder sehr früh raus zu müssen, waren wir froh, gegen Mitternacht wieder in unserer Unterkunft zu sein.

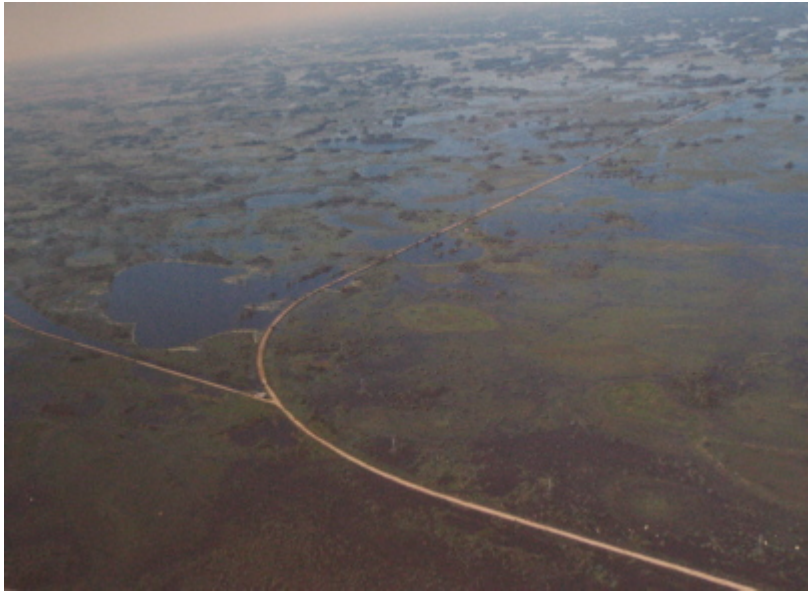
Brasilianische Liebfraumilch, 01.03.2008

VINHOS	
CHALISE	
SONNENBERG	
PRECIOSO	
KATZENBERG	
CASA DE CAMPO	
ALMADEN	
LIEBFRAUMILCH (NACIONAL)	R\$ 19,80
LIEBFRAUMILCH (IMPORTADO)	R\$ 19,80
	R\$ 19,80
	R\$ 19,80
	R\$ 24,80
	R\$ 24,80
	R\$ 35,90

Die brasilianischen Weine haben es schwer gegen die etablierte Konkurrenz aus den Nachbarstaaten Chile und Argentinien. Bisher führt den Weinbau in Brasilien immer noch ein Stiefmütterchen-Dasein. Richtig gute, geschweige denn international konkurrenzfähige Weine gibt es noch wenige. Obwohl: in den letzten Jahren hat sich eine Menge getan beim Weinbau in Brasilien, ich hoffe im Kloster Caraça in Minas Gerais am Ende meiner Reise noch mehr über diese Themen zu erfahren.

Deutschland ist in Sachen Weinausfuhr deutlich erfolgreicher, zumindest findet sich der deutsche Exportschlager „Liebfraumilch“ selbst in Campo Grande auf der Getränkekarte (eines Bierlokals). Interessanterweise einmal als internationales Angebot, aber auch in einer „nationalen“ Variante. Das muss ich bei Gelegenheit recherchieren, was da genau dahinter steckt bzw. mit was jeweils diese Flaschen gefüllt werden

Solo nach Corumbá, 01.03.2008



Es ist kurz nach elf Ortszeit. Die Sicht aus dem Überlandbus nach Corumbá beträgt derzeit nur wenige hundert Meter. Die Wolken hängen streckenweise bis auf wenige Dutzend Meter auf die Rinderweiden herunter, die sich links und rechts der schmalen, aber asphaltierten Straße befinden. Ab und an reißt die düstere Wolkendecke auf und die Endzeitstimmung wird durch Ausblicke auf eine freundliche, einem deutschen Mittelgebirge nicht unähnliche Landschaft durchbrochen. Zeburinder grasen auf saftig-grünen Weiden. Typisch Brasilien: die Extreme liegen oft dicht beieinander.



Gegenüber der gestrigen Holperstrecke (28 Stunden und rund 1500 Kilometer) sind die Straßenverhältnisse heute nahezu paradiesisch. Noch. Gegen halb elf habe ich heute morgen die Tübinger Gruppe vorübergehend verlassen. Ich fahre sieben Stunden nach Corumbá an die bolivianische Grenze und möchte den Gründer einer NGO treffen, die private Naturschutzgebiete im Herzen des Pantanal geschaffen hat.

Das Wort des Tages lautet derweil: Prometazina. Das ist nämlich der Wirkstoff in der Salbe gegen Mückenstiche, die ich heute morgen endlich kaufen konnte (danke für den Tipp, Jessica). Seither geht's mir besser. Und das ist auch gut so, denn die nächste Ladung Insekten steht kurz bevor. Was uns in den nächsten Tagen in den Sümpfen des Pantanal erwartet lässt sich daran erahnen, dass Exkursionsleiter „o professor“ Radtke heute morgen 13 Sprayflaschen „Off!“ gegen Mücken und fast ein Dutzend Cortisonsalben und ähnliche Heilmittel erstand, falls „Off!“ doch versagen sollte (was durchaus wahrscheinlich ist). Der Apotheker spendierte uns vor Freude über den Großeinkauf gleich mal einen Kaffee, nur die Apothekerin schüttelte nur den Kopf über diese Verrückten, die ins Pantanal wollen. Freiwillig!

Mücken! Kaimane! Boas! Klingt fast wie Dschungelcamp, gell? Ist auch so ähnlich, allerdings nicht als Selbstzweck, sondern es geht bei der Tour des Baden-Württembergischen Brasilienzentrums, die ich begleite, um die Natur, um Tiere, Pflanzen und Artenschutz. Das ist der kleine, aber mehr als feine Unterschied zur gleichnamigen Fernsehshow.

Fakt ist: das Pantanal gibt sich dieses Jahr sperrig. Hochwasser, das im Rio Paraguay rückstaut, hat den Wasserspiegel in der Region Corumbá derart ansteigen lassen, dass die meisten Camps einen Meter unter Wasser liegen. Die Strassenverhältnisse auf den beiden einzigen Schlammwegen, die diese Region erschließen, sind, soviel war vorab zu erfahren, so desaströs wie seit Jahren nicht mehr. Dennoch: Amarildo von Pantanaltramping in Campo Grande, der die Tour in den Sumpf organisiert, war heute morgen noch zuversichtlich, dass die Gruppe bis heute abend ihr erstes Übernachtungsquartier beziehen kann. Bin gespannt, ob mein Gepäck den Transport auf dem Pickup bzw. dem Traktoranhänger durch die Wasserwüste überlebt.

Ich werde voraussichtlich übermorgen versuchen, wieder zur Gruppe dazu zu stoßen. Dazu soll ich mich nachmittags gegen 14 Uhr mitten im Niemandsland hundert Kilometer von der nächsten Stadt an einer einsamen Kreuzung einfinden, wo mich ein Pickup aufgabeln wird. Dass dieser Ort ausgerechnet übersetzt „Piranha-Loch“ heißt, macht ihn nicht unbedingt einladender. Dr. Radtke hat mir zur Sicherheit eine Karte gezeichnet, die mit gekonnten Strichen mal eben ein Gebiet von mehreren hundert Quadratkilometern abdeckt (klicken zum vergrößern). Angeblich gibt's an „meiner“ Kreuzung aber sogar eine der in Brasilien an den unmöglichsten Orten befindlichen Holzbuden, die

von Wasser und Cachaça bis Erdnüsse alle fürs Überleben wesentliche Dinge verkaufen. Mittlerweile hat sich der Himmel etwas aufgelockert und mein Blick aus der fahrenden Tiefkühltruhe namens Überlandbus-Innentemperatur gefühlte minus zehn Grad dank Klimaanlage - fällt auf Quadratkilometer große Eukalyptusplantagen. Schnellwachsender Rohstoff für eine hungrige Industrie. Ökologisch aber bekanntermaßen ein Desaster. Die ätherischen Öle belasten den Boden, unterdrücken weiteren Aufwuchs. Und dann saugt der Eukalyptus, was er an Wasser nur bekommen kann und führt vielerorts zu übermäßiger Absenkung des Grundwasserspiegels.

Solo nach Corumbá 2, 01.03.2008

Der Himmel ist inzwischen gottseidank aufgeklärt. Die Regenfälle der letzten Tage haben allerdings bei den Sojabauern zu erheblichen Ernteaussfällen geführt, entnehme ich dem Correio do Estado. Vor allem hängt die Ernte zeitlich zurück. Aber, und das ist die gute Nachricht, das Wetter soll besser werden. Trockener vor allem.

Unterwegs in Miranda treffe ich die Tübinger noch einmal. Soviele Haltepunkte gibt's nicht, um etwas zu essen, hier halten alle. Die Straße geht ab jetzt schnurgerade, links und rechts ziehen sich die Sümpfe dahin. Schon aus dem Überlandbus heraus ist die Artenvielfalt hier sichtbar. Dutzende Greifvögel ziehen ihre Kreise über den Tümpeln und kleinen Flussläufen. Ein hirschkuh-ähnliches Tier steht fünf Meter neben der Straße.

Stunde um Stunde gleitet der Bus mit konstanter Geschwindigkeit seinem Ziel entgegen. Die Straße ist größtenteils in erstaunlich gutem Zustand. Meine Versuche, einen klaren Gedanken über den Wert der Artenvielfalt, in den Rechner zu tippen enden freilich immer wieder abrupt, wenn die Hau- und Stech-Schmonzette auf dem bus-eigenen Monitor einem ihrer zahlreichen Höhepunkte entgegenstrebt. Da wird gestöhnt und geschossen, geprügelt und sonstnochwas, Hauptsache Action. An Konzentration ist bei dem Krach nicht zu denken, denn natürlich gibt's keine Kopfhörer sondern bessere Discolautstärke für alle 45 Insassen. Obwohl keiner hinschaut.

Die Stampede neben dem Bus ist ja auch wesentlich interessanter. Gauchos, wie die Cowboys hier heißen, versuchen eine Herde Zebu-Rinder irgendwo hin zu treiben. Nur dumm, dass die den Bus als Obercowboy ansehen und was die Hufe tragen nebenher und davor und dahinter mitrennen. Tempo 20 macht eine Kuh locker.

In der Ferne tauchen gegen Abend im Westen mächtige Tafelberge auf und ich bereue zutiefst, die Geomorphologie Südamerikas nicht noch mal nachgelesen zu haben. Ich werde das aber nachholen. Das Gestein oben auf den achthundert Meter über das Umland ragenden Tafeln ist jedenfalls härter und widersteht der Erosion stärker, soviel glaube ich noch zu wissen (ja, Claudia, ich spekuliere mal wieder öffentlich ;-)).

Corumbá, die alte Schmugglerstadt am Rio Paraguay an der Grenze nach Bolivien ist jetzt nur noch wenige Kilometer entfernt. Zeit, meinen Rechner im Rucksack verschwinden zu lassen. Jetzt brauche ich eine Unterkunft und ein Internetcafé, hoffe außerdem, dass ich morgen mein Treffen wie geplant realisieren kann.

Ein unerwartet weiter Blick nach Süden auf die gigantische Ebene in Richtung der Chacos von Paraguay (das Dreiländereck Brasilien-Paraguay-Bolivien ist nicht weit) entschädigt für das viele Rumsitzen im Bus. Was für ein großartiges Land.

Holzeinschlag bedroht Pantanal, 02.03.2008

Lese gerade meine Mails. Greenpeace schreibt:

„Noch nie zuvor ist eine derart hohe Zerstörungsrate in Amazonien festgestellt worden, wie im Jahr 2007. Die zerstörte Fläche hat sich in der zweiten Jahreshälfte 2007 - im Verhältnis zum gleichen Zeitraum des Jahres 2006 - nahezu verdoppelt. Etwa 3235 Quadratkilometer Urwald sind abgeholzt worden. Das ist ein Gebiet größer als das Saarland (2569 Quadratkilometer).“

Das ist zwar nicht ganz neu, dafür umso schlimmer. Und für mich insofern durchaus aktuell, weil mir heute Adalberto Eberhard, Chef der NGO Ecotropica, für die Zukunft des weltweit größten Feuchtgebiets, des Pantanals, klar gesagt hat:

“Wenn es nicht gelingt, die Entwaldung in der Umgebung des Pantanal zu stoppen, wird es das Pantanal in wenigen Jahren so nicht mehr geben.”

Und zur Umgebung gehört eine Menge Land, auch Teile des südlichen Amazonien. Das Problem: Weil durch die Erosion massenweise Erde in das tief gelegene Becken des Pantanal gelangt, sind manche Flüsse derart trüb, dass es für manche Fischarten nicht mehr reicht, um sich fort zu pflanzen. Andere Flüsse verschlammten vollständig. Da keine Aufzeichnungen über den Zustand vor den Rodungen existieren, ist es schwierig, die genauen Ursachen für bestimmte ungute Entwicklungen im Pantanal fest zu stellen⁵.

Nachts zwischen Bauruinen, 02.03.2008

Es kann so schnell gehen. Vorgestern abend gebe ich noch kluge Ratschläge in die Runde wie „Immer erkundigen, bevor Du in Brasilien in ein Stadtviertel gehst, zu welcher Uhrzeit das ok ist, ob Du



überhaupt dorthin gehen solltest oder lieber fahren oder nur in Begleitung“. Und gestern abend musste ich selbst mal eben die Beine in die Hand nehmen und ein wenig für den Halbmarathon trainieren um einer kitzligen Situation zu entkommen. Passiert war folgendes: Ich bekam gestern eine Mail von meinem Interviewpartner. „Dein Flug geht morgen um 13 Uhr. Gehe sofort nach Deiner Ankunft in Corumbá an den Hafen und frag’ nach Senhor Morisés. Der bringt Dich morgen zum Flieger.“ Da ich die Mail natürlich erst abends lesen konnte, aber Klarheit

haben musste, was morgen passieren würde, blieb nichts anders übrig: Ich musste im Dunkeln an den Hafen. Und weil ich wieder den ganzen Tage gesessen hatte, wollte ich das zu Fuss machen. Ich frage also im Hotel nach, wie weit es zu Fuß zum Hafen ist und ob der Weg sicher ist. Klar, kein Problem, das dauert eine Viertelstunde, lautet die Antwort am Empfang, und, ja, es gibt Viertel in Corumbá, die sind unsicher, aber dorthin, da kannst Du gehen.“ Soweit die Auskunft.

Zunächst ist alles in Ordnung, aber plötzlich ändert sich das recht abrupt. Beim Abstieg auf der schmalen, dunklen Strasse zum alten Hafen hinunter fällt mir immer mehr stärker auf: Keine Sau lässt sich hier blicken. Immer mehr Bauruinen säumen links und rechts die gepflasterte, löchrige Straße, wechseln sich mit zerfallenden Barockbauten ab, die aus toten Fenstern von besseren Zeiten träumen. Alles extrem unübersichtlich hier. Meine inneren Alarmglocken schrillen, dass mir die Ohren schallern und die Nackenhaare stehen stramm. Zu sehen ist niemand, aber das genau ist zumindest ein Teil des Problems und könnte sich schnell ändern. Hier bin ich am falschen Ort, eindeutig, und erst recht zur falschen Zeit. Zurück? Nein, zu spät, vorwärts, lautet die Entscheidung. Aber bitte maximales Tempo. Gottseidank jogge ich zu Hause gelegentlich und die Kondition ist derzeit nicht die schlechteste. Erst als nach fünf Minuten Dauerlauf ein paar Kinderstimmen zu hören sind atme ich auf.

⁵ Gerhard Zirkel, am 02.03.2008 um 12:58

Und am meisten können wir Europäer dagegen tun. Nicht in dem wir protestieren, sondern indem wir kein Tropenholz mehr kaufen. Dazu müsste dann aber noch darüber aufgeklärt werden, dass sich dieses nicht nur in der Teak-Gartenbank befindet sondern auch im Papier, als Zwischenschicht in Laminat und Parkett, zerbröseln in Spanplatten etc

Gerhard Zirkel

Dass mir der Schweiß von der Stirn tropft und ich eher so aussehe, als sei ich gerade durch den Rio Paraguai geschwommen, spielt keine Rolle. Unter der Markise einer armseligen Bar ohne Kunden im alten Hafenviertel sitzt eine Familie, wahrscheinlich die Besitzer. Und die wundern sich zwar ein bisschen über den Fremden, der nach Senhor Morisés fragt, aber sie sagen mir freundlich, an welcher Tür ich klopfen muss. Das hier ist schließlich nicht Gomaringen oder Mombach, wo Namensschilder an den Klingeln hängen und jeder weiß, wer Kehrwoche hat. Senhor Morisés ist um die 60 und weiß erst mal gar nichts mit mir anzufangen. Doch das legt sich nach ein paar Telefonaten. Ahja, der Adalberto aus Cuiabá, der schickt Dich, ahja. Ja, dann...



Morgen holt mich Morisés mit dem Taxi ab und bringt mich zum Flughafen. Sagt er und ist total nett. Ich glaub's freilich morgen erst, wenn ich im Flieger zurück aus dem Pantanal sitze, dass mein Interview geklappt hat.

Zurück zur Jugendherberge, wo ich auf Empfehlung von Dr. Radtke übernachtete, fahre ich mit dem Taxi, das mir Senhor Morisés gerufen hat. Er war entsetzt als er hörte, dass ich zu Fuß unterwegs war. „Hier in dieser Strasse trauen selbst wir uns um diese Uhrzeit nicht mehr raus. Die schießen sofort oder halten Dir ein Messer an den Hals – und verschwinden dann über die bolivianische Grenze“, sagt der alte Herr. Und seine Frau nickt bestätigend. Die Grenze ist genau 500 Meter entfernt.

Manchmal braucht's bei aller Vorsicht auch einfach ein bisschen Schwein. Heute war mal wieder so ein Fall. Danke, Schutzengel.

Und weil ich glaube, dass jedem das passieren kann, der sich in Ländern wie Brasilien auch bewegen will und nicht nur im Hotel sitzen, deshalb sind diese Zeilen auch öffentlich zugänglich. Einfach um zu sagen: Vorsicht!

Das Pantanal von oben, 02.03.2008



Heute habe ich mich mit Adalberto Eberhard und anderen Menschen von der Ecotropica-Stiftung getroffen. Mitten im Pantanal, eine dreiviertel Flugstunde von Corumbá. Dieses Pantanal ist ein Feuchtgebiet von einer irrwitzigen Größe. Du fliegst und fliegst und es nimm kein Ende.



Tümpel, Seen, kleine Wälder, Weiden, Berge, Flachland - ich habe noch selten ein Gebiet mit derartiger struktureller Diversität gesehen, das schlägt sich auch in den Artenzahlen nieder. Ich freue mich schon, morgen wieder zur Tübinger Gruppe dazu stoßen zu können, um Tiere und Pflanzen in dieser artenreichen Situation zu beobachten.

Auf zum Piranha-Loch, 02.03.2008

Auf die Schnelle bevor der Bus mich in hoffentlich zwei Stunden zum Treffpunkt "Burraco das Piranhas" an der Strasse nach Campo Grande bringt: Heute morgen bekam ich eine Sonderführung im "Moinho Cultural", einer ganz besonderen Schule in Corumbá für Kinder und Jugendliche, mit Ballet, Musik, Tanz-Ausbildung. Mehr unter www.institutohomempantaneiro.org.br. So, und jetzt bin ich noch zum Essen eingeladen, dann geht's los Richtung Bus. Mal sehen, ob ich in den nächsten Tagen bloggen kann, die technische Infrastruktur in der Wasserwüste Pantanal ist nicht absehbar.

Mein erster Kaiman, 03.03.2008



Zoos sind das eine, einen Kaiman höchst selbst auf der nächtlichen Strasse liegen zu sehen das andere. Und wie diese Augen leuchten!

Trinkwasser für Corumbá, 03.03.2008



Warum es wichtig ist, das Pantanal sauber und die Flüsse von Giftstoffen frei zu halten zeigt sich hier: das ist die Trinkwasserentnahme-Stelle der 100.000-Einwohner-Stadt Corumbá. Mitten im Rio Paraguay, nur wenige Meter tief. Dass da Quecksilber und ähnliche Giftstoffe im Wasser erst recht nichts verloren haben, wie sie zeitweilig im Pantanal durch Goldgräber freigesetzt wurden, versteht sich von selbst. Aber auch die Lagerhalden für Eisenerz sind nicht unbedingt das, was einen Wasserhygieniker in Flussnähe entzücken würde. In Corumbá freilich

bestimmen die Betreiber der großen Erzminen in der Umgebung letztlich maßgeblich die Richtung. Vale, Rio Tinto. In der Stadt werben sie mit großen Plakatwänden für „Entwicklung“. Hoffnung auf Beschäftigung, das ist die eine Seite. Zersiedlung, Naturzerstörung die andere.



Endlich im Pantanal, 04.03.2008

Montag, 10.30 Uhr. Das Thermometer zeigt knapp 33 Grad, gerade noch angenehme Temperatur,



noch geht ein leichter Wind. Nach zweistündigem Ausritt zumeist durch knapp ein Meter hohes Wasser bin ich zurück auf der Fazenda Arara Azul (was soviel heißt wie „Bauernhof zum Hyazinth-Ara“ und kann mir die Zeit nehmen, um den Stand der Dinge zu berichten. Tippen in der Hängematte, mal was anderes, Stühle sind hier eher Mangelware. Aber da mein Laptop auf der Unterseite gottseidank nicht so heiß wird, ist das Arbeiten im Halbliegen durchaus angenehm. Und wer



jetzt denkt: Hängematte = Urlaub, dem ist nicht zu helfen. Oder steht Ihr immer kurz nach 6 Uhr auf und schreibt Blogs statt Schwimmen zu gehen??? 😊



Wie üblich sind alle heute morgen um kurz nach 6 Uhr aufgestanden, halb sieben gab's Frühstück und dann hat sich die Tübinger Gruppe auf einen Riesenpickup geschwungen und ist zwei Stunden auf der Schlamm-piste weiter ins Pantanal hinein gefahren. Ziel des Tages: Der Große Ameisenbär. Und auch ein Gürteltier wurde bis gestern noch nicht gesichtet. Dr. Radtke kennt da kein Gnade: Ohne Ameisenbärfoto-Belegfoto geht's nicht nach Hause. Und wer den A-Bär zwar sieht, aber keinen Foto dabei hat, weil er etwa gerade hinterm Busch sein

Geschäft verrichtet, wie Co-Expeditionsleiter Koltzenburg letztes Jahr geschehen – dem glaubt später keiner: „Jaja, Großer Ameisenbär, natürlich, wahrscheinlich gleich drei davon, und wo ist das Foto davon?“ Das Gelächter bei dieser immer wieder gern erzählten Geschichte ist heute noch groß. Also: Foto und Fernglas sind bei den Tübingern vom Brasilien-Zentrum in jeder Lebenslage dabei. In jeder! Aber die Chancen auf Sichtung auch der selteneren Tiere stehen dieses Jahr gut. Es ist Hochwasser in dieser Gegend des Pantanal und das bedeutet, dass sich die nicht im Wasser lebenden Tiere auf die verbliebenen Trockengebiete konzentrieren. Damit steigen die Chancen sie zu sehen.

Die Artenvielfalt hier ist der schiere Wahnsinn. Amazonien war schon großartig, aber weil im Regenwald die Individuenzahlen niedrig sind, fällt die Vielfalt nicht so stark auf.

Anders hier im Pantanal, hier sind auch die Tierzahlen hoch. Allein gestern auf der Anfahrt von Corumbá bekam ich auf der fünfzig Kilometer langen Schlamm-piste ab dem Burraco das Piranhas zu sehen: Neun Kaimane, sieben Pekaris (Schweine), hunderte kleine grüne Papageien, Karakaras, Biguás (Kormoran-Art), mehrere Reiherarten, zwei Geierarten, diverse Greifvögel, darunter den skurilen Cara-Cará, daneben orange Tangare und Dutzende Aras,



von denen es hier drei Arten gibt incl. des seltenen blauen Hyazinth-Aras. Ganz zu schweigen von den hunderten Nachtschwalben, die nach Einbruch der Dunkelheit durch das Auto aufgeschreckt ihre Ruheposition auf der Straße verlassen mussten.

Und das alles war allein beim Fahren zu sehen bzw. während der anderthalb Stunden, in denen Fahrer Néné mal eben am Pickup unterwegs die Bremsbacken erneuern musste. Der Schlamm



fordert an den Fahrzeugen eben seinen Tribut. Die alte Piste nach Corumbá ist streckenweise in einem unglaublich schlechten Zustand. Nicht nur dass die Holzbretter-Brücken teilweise fiese Löcher aufweisen, besonders tückisch sind die Wasserlöcher, deren Schlamm-tiefe sich immer wieder mal ändert. Die Tübinger haben bei der Anfahrt zur Fazenda Arara Azul ihr Fahrzeug im Schlammloch versenkt, zum Glück gab's noch ein zweites Fahrzeug. Denn bei Nacht in einem Gebiet mit tausenden Kaimanen stundenlang mit Gepäck unterwegs zu sein würde wenig Laune machen.

Und auch ich hatte gestern bei der siebenstündigen Anfahrt an zwei Stellen das nötige Quäntchen Glück: Fast wären wir stecken geblieben, aber die großvolumigen Ökoschwein-Motoren der mächtigen

Ford-Pickups kommen noch mit Situationen zurecht, deren Bewältigung ich bislang nur Kettenfahrzeugen zugetraut hätte.

Polizisten im Wasser - hilflos, 04.03.2008



Unterwegs im Pantanal kam ich dieser Tage mit einem Militärpolizisten von der Waldschutzeinheit ins Gespräch. Kein Chef, sondern einer von der Basis. Etwa fünfhundert dieser Paramilitärs sollen im Pantanal dafür sorgen, dass die Gesetze eingehalten werden. Die Realität freilich ist bitter. Die Jungs sitzen oft hilflos in ihren Posten fest. „Wir haben kein Fahrzeug, kein Auto“,

sagte mir der Polizist, „und wir haben nicht mal ein Boot.“ Sie seien, bemerkte er resigniert, im Grunde nur dazu da, dass man sich mit ihrer Präsenz schmücken könnte. Motto: Schaut, wir tun was für den Naturschutz. Reine Symbolpolitik, sagte der Mann.

Dass die Wilderei im Pantanal stark abgenommen hat, hat vor allem wohl auch damit zu tun, dass die Kaimanhäute auf Farmen im Lauf der Jahre immer billiger zu produzieren war. Und Anakonda-Täschchen sind in Europa auch nicht mehr so angesagt, ihre Einfuhr auch nicht so ohne weiteres möglich. Hier greifen dann doch mal ein paar Mechanismen des internationalen Artenschutzes. Problematisch sind derzeit eigentlich nur noch die illegalen Fischfänge mit Netzen, erzählte mir der Polizist. Netzeinsatz ist verboten, die Fischerei streng reglementiert. Zumindest in der Theorie.

Aqua-Interview im Westernstil, 04.03.2008



Eben kam ein Pferd an meiner Hängematte vorbei, die inmitten einer offenen Hütte aufgehängt ist. Ein Pferd im Wohnzimmer, das ist ein bisschen wie bei Pippi Langstrumpf. Auf der Fazenda Arara Azul ist das normal. Die Tiere laufen hier frei herum. Fünfzig Pferde leben hier, werden von den Gauchós für die Betreuung der Rinder benötigt. 4000 Rinder leben auf der Farm, deren Gelände derzeit überwiegend unter Wasser steht. Die Kühe sind eine ans Wasserleben angepasste Kreuzung aus diversen Rinderrassen, darunter Zebu, und sie ernähren sich

während der Überflutungszeit – also von September bis Juni - von Wasserpflanzen. Besonders eine „Kleine Victoria Regina“, wie Fazendeiro Luiz sie nennt, bildet die Hauptnahrung. Ich muss mal nachlesen, wie das Kraut „richtig“ heißt.

Luiz hat mir heute unterwegs viel über die Viehwirtschaft im Pantanal erzählt. Und natürlich ist seine Perspektive eine ganz andere wie die der Naturschützer, mit denen ich schon gesprochen habe. So langsam habe ich die O-Töne für mein Hörfunk-Feature über das Pantanal zusammen.

Dass ich dafür sogar ein Interview reitend im Wasser führen würde hat mich selbst erstaunt. Heute morgen ergab sich das eher zufällig. Ich konnte die anderen heute nicht begleiten, denn die würden ganztags unterwegs sein und ich musste dringend ein paar technische Probleme lösen, O-Töne sortieren etc. Aber als mich Luiz fragt, ob ich ihn zwei Stunden auf einen Ausritt begleiten würde, ist

mir das sehr willkommen. Ich reite schon in Deutschland gern – und hier erst recht. Keine Frage will ich mit. Auf dem Pferd -

Wobei im Pantanal (wie auch in anderen Regionen Brasiliens) eine Art modifizierter Western-Stil angesagt ist und nicht die feine englische Art wie zu Hause. Aber im englischen Stil lassen sich zwar stilvoll Zirkel reiten, aber schlecht Kühe treiben. Vor allem nicht in einem Überflutungsgebiet wie dem Pantanal. Dass ich noch nie Western geritten bin spielt keine Rolle, ich müsste für diese Tour sogar nicht mal reiten können: Sie geben „Touristen“ wie mir eh lammfrohe Pferde, die außerdem so getrennt sind dass ein scharfer Blick auf den Zügel schon genügt und das Pferd gehorcht. Trotzdem: Als Reiter macht's noch mehr Spaß.

Die Gruppe war gestern Reiten und alle waren begeistert, wie sie abends erzählten.

Mein einziges Problem beim Ausritt: die Kamera und das Aufnahmegerät. Die will ich mitnehmen, weil Luiz sicher das ein oder andere unterwegs zu erzählen hat. Und nichts mag ich mehr als authentische O-Töne. Nicht bei irgendeinem Kongress im Nebenraum aufgenommen und später mit Soundelementen aufgepeppt, sondern vor Ort gezogen. Als aber mein Pferd immer tiefer ins Wasser stapft uns vermutlich nur noch wenige Zentimeter fehlen bis es mit Schwimmbewegungen beginnt und als das Wasser meine Hosentaschen fast erreicht hat wird mir doch mulmig. In der einen Hand die Zügel, in der anderen „Nagra“ und Kamera, auf Dauer ist das stressig. Ich sehe mich schon bis zum Hals im Wasser mit einer Hand Foto und Ausnahmegerät über Wasser halten.



Teilweise steht das Areal der Fazenda wirklich so tief unter Wasser, da müssen die Pferde immer wieder stückweise schwimmen. Ich bitte Luiz mit Verweis auf meine Elektronik um eine Routenänderung. Klar hat er ein Einsehen und so hat soweit alles bestens geklappt bei meinem ersten (und wohl auch letzten) aquatischen Reit-Interview.

Kälbchen im Trockenen, 04.03.2008



Das Wasser im Pantanal steht unterschiedlich hoch. Immer wieder gibt es nicht überflutete Inselbereiche, Rückzugsgebiete für die Terrestrier und auch für die Kälber. Die können sich noch nicht den größten Teil des Tages im Wasser aufhalten wie ihre Mütter. Dazu steht das Wasser zu hoch und auch die Kaimane hätten dort an einem Kälbchen schneller ihre Freude. Die Kälber stehen deshalb im Schatten unter den Bäumen auf den Inseln in Sicherheit und warten auf ihre Mütter, die über Nacht auch auf die Inseln kommen und dort schlafen.

Kaiman streicheln, 04.03.2008



Nach dem Mittagessen sehe ich am Ufer neben dem Fazenda-Gebäude einen Kaiman träge in der Sonne liegen. „Komm, sagt Luiz, ich zeig Dir was!“ Und dann nähert er sich dem Kaiman, dabei immer wieder Laute die „Uuh, uuh“ ausstoßend. Der Kaiman bleibt tatsächlich liegen, bis in Luiz am Schwanz fassen kann. Erst dann reicht's ihm und er verschwindet langsam im Wasser. „Kaimane“, sagt Luiz, „Kaimane verteidigen sich nur,

sie greifen nicht an.“ Und an Luiz ist dieser Kaiman wohl gewöhnt, „ich mach' das öfter“, erzählt der Fazendeiro.

Die Fazenda Arara Azul, die seine Freundin Leonor und er bewirtschaften, das nur so nebenbei, umfasst 10.200 Hektar. Der Nachbar hat 45.000 Hektar. 300.000 Hektar kommen auch vor. Das stehen dann 250.000 Rinder, erzählt Luiz. „Und der Besitzer, der ist richtig reich.“



PS: Der Kaiman heißt übrigens „Lula“. Luiz hat ihn nach dem Präsidenten getauft. Warum? Luiz macht eine Handbewegung, die so was wie „Alles einsacken“ bedeutet.

Frisch gefischte Fische, 08.03.2008



Mal ehrlich: Wie viele heimische Süßwasserfische gehören zur Allgemeinbildung? Forelle, Karpfen, Wels, Zander, Aal und Lachs als „Zwitter“, ok, und dann wird's schon schwieriger. Neunauge, Schneider, Nase – da denken die meisten schon an was anderes. Egal: Auch wer alle kennt - gegen die 260 Fischarten allein im Pantanal sind die paar Dutzend deutschen Fischlein fast vernachlässigbar. Das Bild entstand am Hafen von Corumbá. Verkauft wurde dort freilich nur diese eine Fischart als ich da war, ein Catfish, eine Art Wels, der als Speisefisch sehr begehrt ist.

Johnny wurde João, 08.03.2008

Für die Leute, die er durchs Pantanal führte, hiess er lange nur „Johnny“. Einfach „Johnny“. Kein Nachname. Eigentlich heißt er Piraputanga (das ist eine Fischart im Pantanal), ist Indio vom Volk der Tereno, die im südlichen Pantanal leben. Der 39jährige arbeitet als Mädchen für alles für eine Agentur, die im Pantanal Führungen und Touren anbietet. Als Fahrer, als Führer durch die Natur. Denn Johnny kennt sich aus, war mit seinem Vater schon jagen. Aber Johnny hatte ein Problem: Er war ohne Pass. Einer von hunderttausenden „Sem Papel“ – Menschen „ohne Papiere“, ausweislos.

Ein Riesenproblem in Mittel- und Südamerika, das besonders die indigenen Völker, die Indios trifft. Denn die hatten eben traditionell keine Ausweise. Inzwischen gibt es etwa von der „Interamerikanischen Entwicklungsbank“ Programme, um diesen Menschen zu helfen. Johnny hat es inzwischen auch geschafft und er hat uns stolz seine Ausweise gezeigt: Er hat endlich ganz legale brasilianische Papiere und kann ganz legal arbeiten.



Johnny heißt jetzt offiziell „Joao“ und einen Nachnamen hat er auch „da Silva“, sein Name ließe sich jetzt mit „Johannes vom Wald“ übersetzen, wobei „da Silva“ in Brasilien etwa so häufig ist wie bei uns Schmidt oder Müller. Und in seinem Pass steht sogar ein Geburtsdatum. Keine Selbstverständlichkeit. Denn in



Amazonien, in den Weiten des Pantanal, des Gran Chacos oder der bolivianischen Llanos gibt es nicht an jeder Ecke ein Einwohnermeldeamt.

Wenn Johnny nicht gerade auf Tageslohnbasis für Touren-Unternehmen arbeitet, verkauft er selbstgemachte Ketten an Touristen in Städten wie Campo Grande oder Corumbá.



Mit Plättchen von gefundenen Kaimanschuppen, Kaimanzähnen, diversen Palmensamen und sonst allerlei, was sich durchbohren und auf Schnüre aufziehen lässt. Handybegeistert ist er übrigens auch: Wer etwa Probleme mit Handyverbindungen im Pantanal hat – Johnny fragen, der kennt sich aus und weiß, was wo geht und mit welchen Handys. Meines ging nicht. „Du hast so ein modernes“, hat mir Johnny erklärt, „das hat einen Chip und damit funktioniert das nicht.“

Kehrwochenträume 1, 08.03.2008

Einmal feucht auswischen – in unserem zweiten Camp nicht nötig. Das ist hier derzeit Dauerzustand. Auch wenn das Wasser des Rio Abobral seit gestern einen Zentimeter gefallen ist. Zum Glück haben die an den Füßen gefluteten Toiletten angeblich ein separates Abwassersystem, das an das Klärsystem der einen Kilometer entfernten Farm angeschlossen ist. Ich will aber nicht ganz ausschliessen, dass der Schlauch, durch den die Fäkalien gepumpt werden, irgendwo im Niemandsland endet. Nett war, dass beim Duschen immer mehrere Frösche und Kröten vorbei kamen, darunter die grösste Laubfroschart, die ich je gesehen habe⁶.



⁶ Patrick, am 08.03.2008 um 02:43

Nicht zu vergessen, dass die Pumpe nachts und während der Siesta ausgeschaltet wurde, sodass der Arbobral nicht das einzige war was überlief...

Piranhas angeln, 08.03.2008



Abwechslung im Wissenschaftsprogramm: Piranhas angeln. Die gibt es in großer Zahl im Rio Abobral. Nur: Heute will keiner beißen, trotz der leckeren

Rinderherzmuskelstücke am Haken. Und obwohl uns Pedro genauestens erklärt hat, wie die aus Bambusstöcken gefertigten Angeln zu verwenden sind. Die meisten Piranhas habe ich übrigens bisher in Corumbá gesehen – präpariert als Touristensouvenir. Zum Glück können wir am Tag drauf noch einen Versuch machen und da beißen die Tierchen im Minutentakt. Das Abendessen ist gesichert. Führer Johnny hat es uns erklärt: Piranhas brauchen klares Wasser. Am Tag zuvor hatten wir halt zu sehr im Trüben gefischt...

Kehrwochenträume 2, 08.03.2008



Samstags Rasen mähen, kein schwäbisches Phänomen. Das gibt's auch im Pantanal, selbst wenn ansonsten fast die gesamte Fazenda mit ihren 2500 Hektar unter Wasser steht. Ordnung muss sein.

Hüfthoch im Wasser, 08.03.2008



Stundenlang auf der Suche nach neuen Tier- und Pflanzenarten durch hüfthohes Wasser zu waten laugt aus. Und das ist durchaus wörtlich zu nehmen. Manchmal fühle ich mich an Jim Jarmuschs „Down by law“ erinnert. Fortbewegung ist mühsam, auch wenn die Pickups erstaunliches leisten, das meiste legen wir aber zu Fuß zurück, selbst der Traktor versagt öfter seinen Dienst und bleibt stecken. So richtig gewöhnen mag ich mich an das ewige Wasser aber nicht. Dabei ist das um diese Jahreszeit im Pantanal durchaus normal. Keineswegs natürlich sind aber die kilometer großen überfluteten Weiden, die mit Gras bestanden sind. Hier wurde weitgehend der

ursprüngliche Baumbestand (steuerbegünstigt) gerodet, die Brasilianer sagen „limpar“, also „säubern“ dazu, später dann Gras angesäht. Monokultur inmitten der Vielfalt.

Die Fazenda Santa Clara, auf der unser zweites Camp liegt, hat nur 2500 Hektar Fläche und ist damit eher klein. Kühe sind hier zur Zeit fast keine zu sehen, die wurden angesichts des kürzlichen Dauerregens verkauft. Üblicherweise weiden auf Santa Clara rund 2200 Tiere. Vielleicht auch nur 1800, da variiert der Besitzer die Zahl mal so, mal so. Auch Santa Clara verdient sich ein Zubrot mit Tourismus. „Eco-Tourismo“ heißt das hierzulande und hat mit „Öko-Tourismus“ etwa so viel zu tun wie ein Piranha mit einem V8-Motor. Natur-Abenteuer-Tourismus wäre wohl eher ein angemessenes Wort. Denn darum geht es. Meist sind es Europäer, aber auch Israelis, Neuseeländer, Australier und US-Amerikaner kommen ins Pantanal für ein paar Tage, um einen Eindruck von der unglaublichen Artenvielfalt zu erhalten.



Unsere Gruppe geht da noch ein bisschen weiter, da bleibt die Erkenntnis nicht bei „Storch“ stehen, sondern da muss der Name schon auf Artniveau identifiziert werden. Bisher sieht unsere Bilanz auch nicht schlecht aus, vor allem Dank unseres Führers Pedro, dessen geschultes Auge schon von weitem sieht, wenn eine Boa im Busch steckt. „Vielleicht ist es auch eine Katze, mal nachschauen.“ Ein Sprung ins Gras und schon kommt er mit der bisher einzigen Boa wieder. Klein, nur einen Meter lang.



Heute querten ansonsten drei Siebenbinden-Gürteltiere unseren Weg, mehrfach waren Tapirspuren auszumachen, ein Riesenotter wurde gesichtet, die Vögel zähle ich schon gar nicht auf. Interessant war auch der Geiertreff bei einer toten Kuh. Nur wie es da roch, das lassen wir mal beiseite.

Apropos tote Kühe: Der Besitzer der Nachbarfazenda rechnet damit, dass ihm wegen Nahrungsmangel rund die Hälfte seiner derzeit noch 4000 Kühe verhungern. Kühe schwimmen nicht, wenn sie nicht dazu gezwungen werden. Dauerhaft mögen sie auch nicht im Wasser stehen. Also ziehen sie sich auf die höhergelegenen Bereiche zurück. Wenn dann aber das Gras und die Büsche bis zum nächsten tiefen Wasserlauf abgeweidet sind, dann kann dahinter soviel Gras wachsen wie will – die Kühe verlassen ihren abgeweideten Bereich nicht. Und verhungern, weil weite Bereiche der Fazenda zur Zeit nicht mal für Traktoren erreichbar sind. Am Viehtrieb kann man im Pantanal übrigens sehen, wer Geld hat. Die reichen Fazendeiros lassen die Kühe im LKW abfahren, 18 Stück gehen rein. Die anderen treiben die 400 Kilometer nach Corumba zum Schlachthaus neben der Strasse her.

Schlamm Schlacht gewonnen, 09.03.2008



Es hat geregnet und ich habe eine Dose Cola gewonnen. Tereno-Indio Piraputanga war sich nämlich am Vorabend noch sicher, dass es nicht regnen würde. Aber warum denken wir auch, jeder Einheimische hätte besonders viel Ahnung vom Wetter. Fakt ist nur: Wir haben untypisch viel Regen für März. Diese Unregelmäßigkeiten in der jahreszeitlich typischen Wetterlage, sagt Dr. Radtke, die gibt es jetzt schon mehrere Jahre. Kommt mir bekannt vor, es grüßt wie üblich der Klimawandel.

Auch Camp 2 ist jetzt Vergangenheit.

Wir haben den Sumpf des südlichen Pantanal am Rio Abrobral wieder verlassen. Die Löcher in der Hauptstrasse waren teilweise bis fast einen Meter tief, stecken geblieben sind wir dennoch diesmal nicht. Und das, wo doch der Himmel seit gestern wieder die Schleusen geöffnet hat - was den Straßenzustand binnen weniger Minuten von „gottserbärmlich“ auf „hundsmiserabel“ veränderte.



Die Schlammgeister haben uns zähneknirschend wieder freigegeben, anders kann ich unsere Abreise zunächst mit Traktor und Anhänger, später dann mit den unverwüstlichen Ford-Pickups nicht bezeichnen. Der Traktor kämpfte sich über die überfluteten Weiden, unser Gepäck hinten unter einer Plane auf dem Anhänger. Die Pickups meisterten später dann marode Holzbrücken und schlingerten sich peu à peu in Richtung asphaltierter Zivilisation. Nur fünfzig Kilometer Matschepampe bis dahin.

Ich schreib's deshalb noch mal so ausführlich, weil der Straßenzustand das Leben hier stark beeinflusst. Fünfzig Kilometer sind eben nicht gesichert in der Zeit x zurück zu legen. Das verhindert im Grunde alle Landnutzungen, die auf schnellere Transporte angewiesen sind. Übrig bleibt eigentlich nur die extensive Viehwirtschaft und der Natur-Tourismus. Und das ist gut so. Ansonsten bin ich froh, meine Füße mal ein bisschen schonen zu können. Die sind von der Tour über hüfthoch unter Wasser stehende Weiden und von dem ständigen im Wasser laufen nicht nur zerkratzt und zerstoßen, sondern auch geschwollen. Luxus lässt sich im Pantanal dieses Jahr klar definieren. Zum Beispiel: „Luxus ist ein trockener Fuß in sauberen Socken in weichen Turnschuhen.“ Heute war ein luxuriöser Abend.



Kristallklare Karstquellen, 09.03.2008



Wir sind unter die Taucher gegangen. Unter die Schnorchler, genauer gesagt. In der Nähe des Städtchens Bonito in den Karstbergen der Serra do Bodoquena an der Südgrenze des Pantanal haben sich einige Fazendas auf Naturtouren spezialisiert. Zum Beispiel: Im Neoprenanzug anderthalb Stunden einen kleinen Fluß hinunter treiben, Fische beobachten. Paku, Piraputanga, Dorado und diverse andere Fische des Pantanal ziehen vorbei, auch mal in größeren Schwärmen. Auch wenn wir wohl Pech haben und wegen der dieses Jahr früheren Laichzeit nicht so viele Fische da sind wie in den Vorjahren ist das (nicht nur) für Biologen eine tolle Sache.



Das Ganze kommt mir vor wie ein Besuch in einem überlebensgroßen Aquarium in einem Freizeitpark mit Wasserbahn. Noch nie gesehen hatte ich auch die Austritte diverser kleiner Karstquellen unter Wasser in einem Fluss. „Vulcanos“ nennen sie das hier: Wenn sich das aus dem kalkigen Karst strömende Wasser seinen Weg durch den sandigen Flussuntergrund bahnt sieht das aus wie ein winziger Sandvulkan.

Ökostadt mit Überfällen, 09.03.2008

Die Kleinstadt Bonito war in Brasilien eine der ersten Städte, die sich als Zentrum des Ökotourismus begriff und auch entsprechend Werbung machte. Mit den kristallklaren Aquariumsflüssen, einem Nationalpark und mehreren privaten Schutzgebieten in der Nähe hat das Städtchen auch einige Besonderheiten zu bieten, die vor allem reichere Städter zunehmend zu schätzen wissen. Bisher galt Bonito dazu als harmloses Pflaster was die Gewaltkriminalität angeht. Gestern freilich hat es zwei Schwedinnen erwischt, die einkaufen waren. Auf dem Rückweg zur Jugendherberge wurden sie abends von einem Jugendlichen mit vorgehaltenem Revolver ausgeraubt. Die Beute betrug zwar nur drei Euro, aber die beiden waren auch Stunden später noch ziemlich blass um die Nase und sind heute abgereist.

Zum Thema Ungleichheit (letztlich eine der Quellen für die Kriminalität) habe ich heute in einem Agrarfachbuch über Mato Grosso eine interessante Zahl gelesen: Über vier Fünftel des landwirtschaftlich bewirtschafteten Landes gehören hier gerade mal zehn Prozent der Bevölkerung.

Hol's der Geier, 09.03.2008



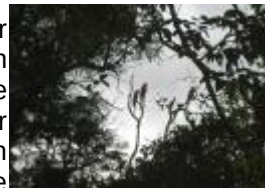
Ende einer Kuh. Beginn einer Mahlzeit.
Urubu preto bei der Arbeit.

Das Rätsel des Ara-Lochs, 09.03.2008



Mitten im savannen-ähnlichen Buschwerk des Cerrados am Rand des Nationalparks Serra da Bodoquena befindet sich ein Loch. Von einem Meter auf den nächsten verschwindet der Boden mal eben um geschätzt mindestens einhundert Meter nach unten. Weil dort mehrere Dutzend Aras leben heißt dieses Loch „Buraco das Araras“, das Aras-Loch. Und das sei nach gängiger Meinung eine der größten Dolinen Brasiliens. Dolinen sind eingestürzte unterirdische Höhlen und eine typische Landschaftsform in Landschaften mit Kalkgestein

(Schwäbische Alb z.B.). Allerdings passte das rote sandsteinartige Gestein für meinen Geschmack nun überhaupt nicht zur Dolinen- Theorie. Heute bekam ich ein Buch über die Geologie der Serra da Bodoquena in die Finger und konnte das Rätsel für mich lösen. Die riesige Kalkhöhle befand sich einst unter einer dicken Sandsteinschicht. Und als sie zusammenbrach, stürzte der Sandstein eben von oben nach, weil er sich allein nicht halten konnte. Immerhin - eine Theorie.



Ein fantastischer Beobachtungsplatz, diese Doline. Gestern abend flogen ein Dutzend Aras wie bunte Farbflecke über den Abgrund, ließen sich in Bäumen nieder und schrien sich die Kehle wund. Erst ein Platzregen brachte sie zum Verstummen.

Weiter zum Mähnenwolf, 10.03.2008



Rucksack und Koffer sind gepackt, morgen früh geht's um kurz nach 7 Uhr weiter. Erneut steht ein Reisemarathon bevor: die Ankunft im ehemaligen Kloster Caraça im Bundesstaat Minas Gerais ist für übermorgen Nachmittag geplant. Dazwischen liegen 36 Stunden Busfahrt, Übernachtung im Bus-Sessel inklusive. Das geht in den großen Überlandbussen aber ganz gut. Ich bin gespannt, wie sich die Landschaft in Minas Gerais seit meinem letzten Besuch dort vor 20 Jahren verändert hat. Und ich freue mich schon auf die letzten Überreste der ursprünglichen Natur im alten Bergbaugebiet

hinter Belo Horizonte, vor allem aber auf den Mähnenwolf. Das legendäre und seltene Tier wird regelmäßig beim Kloster Caraça gesichtet. Ende der Woche ist dann Rückreise angesagt, über Belo Horizonte und São Paulo fliege ich nach Deutschland zurück. Den Blog werde ich bis dahin wohl ruhen lassen müssen, diesmal sieht die technische Infrastruktur wirklich nicht danach aus als ob ich ins Netz könnte. Also, der Reiseabschlußbericht der Brasilientour folgt noch, aber voraussichtlich erst ab 15. März wieder aus Deutschland⁷.

Zu wenig Wald-Inspektoren, 14.03.2008

Die Gesetze in Brasilien sind im Grunde sehr gut. Nur 20 % Rodungen sind zulässig, der Rest des Waldes muss stehen bleiben, wenn etwa eine Fazenda angelegt wird. Die Realität freilich sieht völlig anders aus, das habe ich auf meiner Reise mehr als genug sehen können – und ich habe ja nur einen winzigen Teil Amazoniens besucht.

Die staatliche Naturschutzbehörde Ibama, auch wenn sie in letzter Zeit ab und an ein paar Erfolge verzeichnen kann, ist letztlich hoffnungslos unterbesetzt. Neueste Zahlen belegen das. Um etwa illegale Rodungen zu erfassen und zu kontrollieren würden rund 9000 Inspektoren benötigt. Vorhanden sind gerade mal circa 2000. Das berichtet die „Folha de São Paulo“, eine große überregionale Tageszeitung Brasiliens. „Einen Witz“, nennt dort die frühere Ibama-Chefin Maria Tereza Padua, die für die Weltnaturschutzunion IUCN arbeitet, die brasilianischen Kontrollmaßnahmen. Durchschnittlich hat jeder Waldkontrolleur in Brasilien 4.500 Quadratkilometer zu bearbeiten. Das entspricht der dreifachen Fläche der Megacity São Paulo.

Auch in den Bundesstaaten, die wir gerade besucht haben wie Mato Grosso (Rio Cristalino) und Mato Grosso do Sul (Pantanal) ist die Situation schlecht. Dort beträgt die von einer Person zu überwachende Fläche jeweils knapp 10.000 Quadratkilometer.

Ganz schlimm ist es im Amazonasgebiet: Auf jeden der gerade mal 79 Kontrolleure kommt ein Gebiet von rund 20.000 Quadratkilometer. Die Kontrolleure sind zudem schutzlos Morddrohungen

7 Karl-Heinz Bohnert, am 11.03.2008 um 13:41

Hallo Herr Weiß, in bin leider jetzt erst auf Ihren interessanten und ganz klasse geschriebenen Brasilien-Reisebericht gestoßen. Ich bin der Vater von „Kamerafrau Anja“ und wollte im Internet nur mal schauen, wo Anja sich laut dem Exkursionsplan gerade rumtreibt. Das ist ja höchst interessant und abenteuerlich, was ihr da erlebt und seht. Ich weiß nicht, ob Sie den Kommentar in Brasilien lesen, wenn ja: grüßen Sie bitte Anja von ihren Eltern, Natalie und El Paso. Vielen Dank! – und kommt alle wieder gut nach Hause! Mit freundlichen Grüßen
Karl-Heinz Bohnert

ausgesetzt, haben oft kein Telefon, kein Fahrzeug. (Das kommt mir bekannt vor: Ähnliches haben mir Soldaten der Polícia Florestal im Pantanal erzählt.) Selbst der jetzige Ibama-Naturschutz-Chef Flávio Montiel erklärte angesichts der Kritik, zwar sei alles bestens, die Kontrollen seien „optimiert“ und würden ausreichen. Er räumte in seiner Stellungnahme in der „Folha de São Paulo“ allerdings unumwunden ein, so „eins-, zwei- oder dreitausend Stellen mehr“ wären schon nicht schlecht. Dieses Defizit erklärt einmal mehr, wie es dazu kommen konnte, dass niemand lange Zeit bemerkte (oder auch bemerken wollte), wie stark die Rodungen im vergangenen Jahr tatsächlich zugenommen hatten.



Selbst wenn die Ibama seit 2004 nach eigenen Angaben 29 Millionen Reais (also rund zwölf Millionen Euro) für GPS, Waffen, Digitalkameras, Laptops und Fahrzeuge ausgegeben hat.

Und ich frage mich schon einmal mehr, auf wessen Daten sich eigentlich diverse deutsche Kollegen verlassen haben, die im vergangenen Jahr die Rodungen in Brasilien ausgesprochen verniedlicht dargestellt und für Amazonien bereits voreilig publizistische „Entwarnung“ gegeben haben.

Mähnenwolf im Kloster, 15.03.2008



Wenn die Glocken der ehrwürdigen Klosterkirche von Caraça in den Bergen von Minas Gerais acht Mal schlagen, signalisieren sie den Beginn des abendlichen Gottesdienstes. Zugleich markieren sie vor der Kirche den Auftakt zu einem erstaunlichen Spektakel. Immer mehr Zuschauer strömen auf den kleinen Vorplatz am Eingang der Kirche, nehmen auf weißen, verzierten Eisenstühlen oder auch auf den Treppenstufen Platz. Manche richten sich mit Büchern, Isomatten als Unterlage und Regenschirmen häuslich ein. Und dann heißt es warten. Mit etwas Glück geschieht dann nach wenigen Minuten, vielleicht

aber auch erst nach vielen Stunden das Folgende: Zuerst sind vor dem Hintergrund einer fernen Laterne nur riesige dunkle, spitze Ohren sichtbar. Dann taucht über der obersten Treppenstufe zum Vorplatz des Klosters ein Kopf mit spitzer Schnauze auf. Und kurze Zeit später hat sich mit elegantem Passgang ein Tier auf den kleinen Platz geschlichen, das sich am ehesten als überdimensionierter Stelzenfuchs beschreiben lässt. Warum es Mähnenwolf heißt - keine Ahnung. Intensiv rot leuchtet im Licht des binnen kurzer Zeit losbrechenden Blitzgewitters das Fell.

Schwarze Vorderbeine bis zur Hüfte signalisieren: ein Männchen. Das Weibchen, das uns an diesem Abend gegen später gleich noch mehrfach besuchen wird, hat das Schwarz nur bis zur Hälfte der Beinhöhe.

Der Mähnenwolf ist eines der seltensten Säugetiere Brasiliens. Normalerweise ist er superscheu und kaum zu Gesicht zu bekommen. Seit aber Ende der 70er Jahre ein Mähnenwolf damit anfang, sich Speisereste aus der Klosterküche zu besorgen und seit die Padres angefangen haben, den Mähnenwölfen regelmäßig abends eine Portion Fleisch hinzulegen, seither hat das Kloster Caraça

eine Attraktion, die es so nirgends auf diesem Planeten gibt. Hier lassen sich regelmäßig Mähnenwölfe beobachten.

Immer wieder unterbricht das Tier seine Mahlzeit. Sichert unruhig nach hinten ins Dunkle, wo es herkam. Die riesigen Ohren drehen sich dabei Radarschüsseln gleich nach vorne und hinten. Interessanterweise nimmt der Mähnenwolf die zwei Dutzend Zuschauer rund um den Platz, auf dem in der Mitte die Blechschüssel mit Fleischstücken steht, keinesfalls als bedrohlich oder als Störung wahr. Zum Fuß der Treppe freilich, zum finsternen Parkplatz am Rand des Klosters, über den er geschlichen ist, dorthin wandern stets die sichernden Blicke.

Drei, vielleicht vier Minuten dauert es, dann ist der Spuk vorbei. Lautlos wie er gekommen ist schleicht sich der Mähnenwolf wieder in die Nacht zurück. Bis gegen Mitternacht wird er noch drei weitere Male auftauchen und Kamerafrau Anja ist glücklich. Sie hatte die Kamera in der richtigen Position und dank intensiver Beleuchtung mit Leuchtdiodenlampen gelingen ihr spannende Bilder.

Am nächsten Abend dagegen warten wir vergeblich. Bis halb drei morgens lässt sich kein Mähnenwolf blicken. Das Fleisch auf dem Blechteller wird bis zum Morgengrauen dennoch verschwunden sein. Das Tier wollte wohl mal wieder in Ruhe essen.

Zum Schächten über den Atlantik, 16.03.2008



Der Landwirtschaftsgigant Brasilien exportiert zunehmend lebende Rinder. Waren es 2003 noch gerade mal 2000 Stück wurden zuletzt 2007 über 430.000 Rinder exportiert. Allein vierzig Prozent davon gehen in den Libanon, las ich dieser Tage in der „Folha de São Paulo“. Im Libanon wird dann geschlachtet. Die brasilianischen Zebus dienen so der Versorgung des Mittleren Orients mit Rindfleisch, das nach den muslimischen Schächtvorschriften erzeugt wurde. Wäre mal interessant herauszufinden, wie solche Rindermengen eigentlich über den Atlantik transportiert werden und unter

welchen Bedingungen sie stattfinden. Ich fand ja den Transport der Rinder aus dem Pantanal hinaus auf Lastwagen (Bild) schon tierquälerisch.

Interessant übrigens auch folgendes: Die EU hatte kürzlich die Einfuhr von brasilianischem Rindfleisch verboten. Offizielle Begründung: Unzureichender Nachweis, dass das Fleisch aus Beständen ohne Maul-und-Klauen-Seuche stammt. Die von den brasilianischen Behörden erstellte Liste sei zu pauschal, so der Vorwurf der EU. Entgegen der in vergleichbaren Fällen üblichen Schelte auf fremde Länder und deren (mehr oder weniger verkappten) Protektionismus forderte die brasilianische Presse in diesem Fall Verbesserungen der Kontrollen im eigenen Land.

Brasilianische Klosterweine, 17.03.2008

In den Tropen gibt es eine Menge Bäume, deren Blüten direkt aus dem Stamm kommen, ein in Deutschland unbekanntes Phänomen. Eines der schönsten Beispiele dafür ist die Baumstammkirsche Jabuticaba, ein in



den Bergen von Rio und dem angrenzenden Minas Gerais heimisches Gewächs. Aus den dicken schwarzen Kugeln lässt sich ein wunderbarer Wein machen., wie ich im Kloster Caraça entdecken konnte.

Das tiefrote, fast schwarze Getränk vereint exotische



Fruchtigkeit mit einer kräftigen Note Kräuterbitter. Der Alkoholgehalt bleibt unbekannt, dem Etikett ist er nicht zu entnehmen, liegt aber sicherlich bei über 13 Prozent.

Doch das Kloster bietet mehr als nur tropischen "Kirschwein" aus Jabuticaba. Es wird auch Caraça-Wein aus Weintrauben aus eigener Produktion verkauft. Die Trauben freilich stammen nicht mehr vom klostereigenen Weinberg, von dem der größte Teil bereits vor einigen Jahren aufgegeben wurde. In den Klostergärten (wir befinden uns immerhin 1300 m über dem Meeresspiegel) existiert heute nur noch ein kleiner Wingert zwischen den ansonsten prächtigen Gemüserabatten und Salatgewächshäusern. Ein Wingertchen mit nur wenigen Dutzend Reben und was mich wirklich bedrückt hat ist der Zustand. Die Reben fand ich schlecht geschnitten und außerdem von Pilzen schwerstens heimgesucht.

Kein Wunder, dass im Weinkeller auf andere Trauben zurück gegriffen wird, um die paar Hundert Flaschen Klosterwein jährlich her zu stellen. Gekeltet wird der Wein von Caraça aus angelieferten extrem süßen, roten (Tafel-)Trauben, die per Lieferwagen aus São Paulo über mehrere hundert Kilometer angekarrt werden.

Über die Qualität des daraus in liebevoller Handarbeit entstandenen Produkts breiten wir indes betrübt den Mantel des Schweigens. Hoffentlich erhält das Kloster möglichst bald mal winzerlichen Rat. Ich hatte das Gefühl, seit der für den



Weinbau einst zuständige Pater der die nötigen Grundkenntnisse mitbringt. Eigentlich schade, der schmeckt als Digestif oder Die kirschartige Frucht nimmt es nicht übel, wenn sie nicht ganz



nicht mehr da ist gibt es niemanden mehr, für den Weinausbau aus Weintrauben Umso mehr loben wir den Jabuticaba-Wein, Aperitif in kleiner Dosierung wirklich lecker. im Gegensatz zu den empfindlichen Trauben nach den Regeln der Kunst behandelt wird.

Katholisches Naturschutzgebiet, 17.03.2008



Seit Anfang der 90er Jahre bekommen Privateigentümer von Grundstücken in Brasilien eine steuerliche Begünstigung für die Ausweisung von Naturschutzgebieten. Und seither gibt es an vielen für die Artenvielfalt wichtigen Schlüsselstellen des riesigen Landes sogenannte RPPN, "Reserva Particular do Patrimônio Natural do Brasil". Kennengelernt habe ich RPPN etwa im Pantanal, wo sie den zu klein geratenen staatlichen Nationalpark ergänzen. Und: Das Kloster Caraça, meine letzte Station auf der Brasilienreise, liegt ebenfalls inmitten einer solchen RPPN, der 10.000 Hektar großen RPPN "Serra do Caraça".

Solche privaten Schutzgebiete werden teilweise gut überwacht, zumindest besser als die staatlichen Nationalparks (wo die Wärter oft genug kein Geld für Benzin, defekte oder keine Fahrzeuge und schlechte Waffen haben): Schon der Eintritt mit



dem Auto ist nur tagsüber möglich (und kostet 10 Reais). Und: Kaum hatte eine unserer Botanikerinnen mal eine handtellergroße *Aristolochia*-Blüte in Klostersnähe gepflückt kam sofort ein Pater angeschossen: Fotografieren ja, abpflücken verboten! Das ist auch richtig so, beispielsweise gibt es in der wunderschönen



Landschaft mit savannenähnlicher Vegetation rund um das Kloster rund 200 (!) Orchideenarten, darunter etwa seltene *Laelia*-Arten oder auch *Pseudolaelia*. Dazu kommen hunderte andere Pflanzenarten oder auch Flechten wie die abgebildete knallrote Art (Name??), die aussah als hätte jemand den Baumstamm mit Buntlack angepinselt.

Wie wichtig solche Schutzgebiete im Bundesstaat "Minas Gerais" sind wird angesichts des anhaltenden, weltweiten Rohstoff-Booms deutlich. Denn wo Erz im Boden steckt wird (nicht nur in Brasilien) abgebaut was geht und wo nur eben möglich. Und das ist in Minas an vielen Stellen der Fall, der Name des Staates ("Allgemeine Minen") ist Programm: Früher war es das Gold, heute ist es vor allem Eisenerz, das meist im Tagebau gewonnen wird. Daneben gibt es Uran und andere Metalle. Die Löcher in der Landschaft erschließen sich oft erst aus der Luft, hier etwa beim Flug vergangenen Freitag von Belo Horizonte nach São Paulo.



Rückkehr mit Hindernissen, 18.03.2008



Europa kann einem ganz schön weit weg vorkommen. Zum Beispiel dann, wenn der eigene Flieger in São Paulo landet und auf dem Weg zum Gate an einem gerade zur Startbahn rollenden Airbus der Lufthansa vorbei rollt, der unschwer als der eigene Anschlussflug identifizierbar ist. Die liebe TAM hatte es geschafft, meinen Zubringerflug aus Belo Horizonte (Bild) nach São Paulo kurzerhand dreieinhalb Stunden zu verspäten. Ich erspar' mir an dieser Stelle eine genauere Schilderung des dann folgenden nervenaufreibenden Hickhacks bis mein Rückflug nach Deutschland gesichert war. Nur so viel: Zum Glück hatte ein argentinischer Manager aus der Agrartechnikbranche

das gleiche Problem. Und der hatte einen Freund bei der deutschen Lufthansa, das erleichterte die Sache enorm. Und zum weiteren Glück waren in der Abendmaschine nach München 17 Plätze frei und 16 Leute auf der Warteliste. Einer davon war ich. Leider hatte ich mit Platz 46E denjenigen Sitz im ganzen Flieger erwischt, der einen auf ein Leben in einer Sardinenbüchse vorbereiten soll. Dass sich die Lufthansa nicht schämt dafür den gleichen Preis zu verlangen wie für einen echten Sitz ist schon erstaunlich. Nach einer deshalb eher schlaflosen Nacht kam ich mit nur vier Stunden Verspätung via München in Frankfurt an. Mein Gepäck folgte einen Tag später.

Nach dreieinhalb Wochen in Amazonien, im Pantanal und in Ostbrasilien bin ich wieder zu Hause. Als erster aus der Exkursionsgruppe des Baden-Württembergischen Brasilien-Zentrums, vier weitere folgen heute. Ein Großteil der Tübinger wird aber noch drei weitere Wochen auf der Forschungsstation "Pró-Mata" in den Bergen der südlichen Mata Atlântica bei Porto Alegre verbringen und sich überwiegend mit Geoökologie beschäftigen. Und für mich geht die Arbeit auch weiter: das mitgebrachte Audio- und Video-Material anhören bzw. sichten, Schnittvorbereitung und Produktion. Schließlich sollen aus der Reise mehrere Hörfunkstücke und ein Fernsehbeitrag entstehen.

Das Herbar Old Shatterhands, 19.03.2008



Soviel Aufmerksamkeit bekommen vertrocknete Blätter selten wie die in der guldernen Vitrine gestern Mittag im prächtigen Schloss des Fürsten von Wied in Neuwied am Rhein. Aber es geschieht auch nicht alle Tage und ist wissenschaftlich ausgesprochen spannend, dass eine fast zweihundert Jahre alte Pflanzensammlung nachträglich "bestimmt", die Stängel, Blatt- und Blütenteile identifiziert werden können. (Zumal wenn es sich dabei auch noch um tropische Pflanzen handelt, die ob ihrer unglaublichen Vielgestaltigkeit in der Praxis besonders schwierig systematisch zuzuordnen sind.)

Im Falle des Herbariums des Maximilian von Wied-Neuwied ist das geschehen:

Die lange größtenteils verloren geglaubte Sammlung gepresster brasilianischer Pflanzen des reisenden Prinzen, der wahrscheinlich Karl May als Vorbild für seinen "Old Shatterhand" gedient hat, wurde vor sieben Jahren wieder entdeckt. Jetzt hat der brasilianische Botaniker Pedro de Morães die

ersten 60 der 132 Fundstücke identifiziert, zumeist Bäume. Darunter sind einige Pflanzen, die bisher nur in Einzelexemplaren in anderen Herbarien vorkommen (vor allem in Brüssel), manche auch gar nicht. Das macht die Wiedsche Sammlung wissenschaftlich besonders wertvoll. Ob sich die Vegetation in den Bergregenwäldern der brasilianischen Atlantikküste, von denen heute gerade mal noch sechs Prozent stehen, in den letzten 200 Jahre verändert hat lässt sich aus den aufgefundenen Arten noch nicht ableiten. Erkenntnisse in dieser Richtung könnten sich aber noch verdichten, erklärte de Morães gestern vorsichtig. Erst muss aber der Rest der Sammlung aufgearbeitet werden und das wird z.T. in Brasilien geschehen, weil nur da die einschlägigen Vergleichsmöglichkeiten zur Bestimmung für einen Teil des Materials vorhanden sind.

Maximilian von Wied-Neuwied war ein Vorfahre des heutigen Carl Fürst von Wied (Bildmitte), ein Universalgelehrter und so etwas wie der "Humboldt Brasiliens". Nicht umsonst steht er auf der Liste der hundert bedeutendsten Rheinland-Pfälzer auf Platz 93. Wied bereiste 1815-17 den Bergregenwald zwischen Rio de Janeiro und Salvador da Bahia, traf Indianer, sammelte Pflanzen und Tiere, beschäftigte zudem Maler mit der Dokumentation der Reise. Anfang der 30er Jahre des 19. Jahrhunderts reiste er zudem nach Nordamerika und hat wohl mit seinen Berichten unser Bild von den dortigen Indianern bis heute maßgeblich mitgeprägt.



Kleinbauern fehlt der Wetterbericht, 26.03.2008



Abbrechende Eisberge sind die eine, darbbende Kleinbauern in Amazonien die andere Seite der Klimaveränderungen. Eine Studie der Indiana University Bloomington, von der heute ENN berichtet, zeigt: Die vielen von der Hand in den Mund lebenden Kleinlandwirte mit ein paar Hektar Land in den einstigen Regenwaldgebieten Brasiliens werden vom Klimawandel hart getroffen. Viele wandern rasch wieder ab und vergrößern die Slums der Städte.

"The researchers found a rapid decay in farmers' memories even of major climate events. For example, more than 50 percent of the farmers surveyed in 2002 did not recall

the El Nino-caused drought of 1997 and 1998 — the worst drought in recent recorded history."

Der Wechsel in der Bauernschaft geht in Amazonien so schnell von statten, dass sich gar keine "kollektive Erinnerung" aufbauen kann, es fehlt daher an traditionellen Erfahrungen etwa mit bestimmten Großwetterlagen oder Extremwetter. Und viele Kleinbauern können nicht von Wetterprognosen profitieren und werden dann von Dürren etc. überrascht, schreiben die Forscher.

Keine guten Voraussetzungen für eine nachhaltige Entwicklung, die diese Region so dringend brauchen würde.

Vielfältige Archivprobleme, 05.04.2008

Meine Kollegin Jutta räumt unser Archiv auf, so geraten mir derzeit öfter mal ältere Zeitungsartikel in die Finger. Es ist schon deprimierend, wie Jahr um Jahr verstreicht, ohne dass sich Dinge substantiell ändern. Über die hundsmiserable Ausstattung der brasilianischen Naturschutzgebiete und der Naturschutzbehörde zum Beispiel, die ich kürzlich ganz aktuell in Brasilien in einer Zeitung nachlesen konnte, schrieb Kollege Wolfgang Kunath in der Stuttgarter Zeitung vor vier Jahren:

"Paradoxerweise gehört Brasilien zwar zu den Staaten, die eifrig Naturreserven ausweisen, gleichzeitig ist es aber auch eines der Länder der Erde, die sich mit am wenigsten um ihre Schätze kümmern."

Und aus eigener Anschauung weiß ich, dass das vor zwanzig Jahre auch nicht anders war. Ich sehe die defekten Toyota-Jeeps im Turvo-Park noch vor mir und den Ranger aus der Chapada Diamantina ohne Spritgeld.

Dieser Tage habe ich mich mit einem brasilianischen Botaniker unterhalten, der über das Forschungs- und Erkundungsdefizit im Atlantischen Regenwald klagte (nur noch sechs Prozent sind erhalten). Mit rasender Geschwindigkeit wird die natürliche genetische Vielfalt in Brasilien dezimiert, gleichzeitig die ausländische Forschung erschwert und die inländische kann's nicht im nötigen Umfang leisten. Ich bin gespannt, wie und ob das auf der UN-Konferenz in Bonn Ende Mai thematisiert wird.



<http://www.swr.de/blog/umweltblog/?cat=50>